

land, wo er früher schon acht puritanische Grundsätze aufgestellt hatte, aus seinem Zufluchtsorte zurückzukehren und sich an die Spitze seiner immer zahlreicher werdenden Glaubens- und Leidensgenossen zu stellen.<sup>1559</sup> Wie wenig Macht die Regierung — an der Spitze derselben stand die Wittve des Königs, Marie, aus dem Französischen Hause der Guisen — damals noch besaß, geht schon daraus hervor, daß sie, nachdem die Puritaner ihren Grundsätzen gemäß Kirchen ihres Schmuckes beraubt, Klöster zerstört und andern Unfug verübt hatte, sogar einen Vertrag mit jenen eingehen mußte, der denselben nur die Verpflichtung auferlegte, die Katholiken und deren Kirchen und Klöster unangetastet zu lassen. Leider war es die Regentin, welche treulos genug nicht Wort hielt und durch ihre Willkühr selbst Katholiken sich so sehr entfremdete, daß das Parlament sich eigenmächtig versammelte und Marie ihrer Regentschaft entsetzte. Elisabeth von England, die man um Hülfe anrief, war besonnen genug, diese nicht unbedingt zuzusagen, sondern nur den Schotten Aufrechthaltung der Verfassung zu versprechen, dagegen aber auch Einstellung aller Selbsthülfe zu verlangen und zwischen<sup>1560</sup> Königin und Unterthanen den Vertrag von Edinburg zu vermitteln, der den Frieden herstellte, aber auch alle Franzosen aus Schottland verbannte. Das Parlament, welches sich bald darauf versammelte, verbot dann den katholischen Gottesdienst bei harter Strafe, entwarf eine neue Kirchenordnung und ging in seinem puritanischen Eifer so weit, alle Klöster und Klosterkirchen der Zerstörung preis zu geben. Die junge Königin — unter dem Namen Marie Stuart späterhin so berühmt geworden — welche an den König Franz II von Frankreich vermählt war, weit entfernt, nach dem Tode ihrer Mutter diese Beschlüsse des Parlaments zu bestätigen, that vielmehr, als sie nach Schottland kam,<sup>1561</sup> Schritte, welche ihren Eifer für den katholischen Glauben nur zu deutlich kund machten und legte dadurch den ersten Grund zu dem unfreundlichen Verhältnisse, welches von jezt an stets zwischen ihr und ihren Unterthanen Statt fand. Welch ein trauriges Schicksal ihrer noch harpte, werden wir unten sehen. Des Papstes Macht war und blieb aber in Schottland trotz Mariens katholischem Eifer für immer vernichtet.

### Reformation in den Nordischen Reichen.

§. 86. Dänemark, Norwegen und Schweden sollten durch die Kalmarische Union ein Reich werden, aber weder die Stimmung der drei Nationen, die sich gegenseitig haßten, noch der Charakter der gemeinschaftlichen Könige, Erichs VII († 1439) und Christofs III († 1448),

welche nichts thaten, um die Nationalvorurtheile jener vergessen zu ma-  
 1448 chen, konnten dazu beitragen, die erzwungene Verbindung der Staaten  
 zu einer wahrhaften Einheit zu befestigen. Als nun gar die Dänen  
 einem Grafen von Oldenburg die Krone übertrugen, die dieser un-  
 ter dem Namen Christian I über dreißig Jahre lang als König von  
 Dänemark und Norwegen getragen hat, da löseten die Schweden, denen  
 bei jener Wahl keine Theilnahme gestattet war, eben so einseitig die  
 Kalmarische Union auf und wählten Karl (VIII) Knudson zum Kö-  
 nige, den auch die Norweger anerkannten; doch wendeten letztere sich nach  
 zwei Jahren zu dem Dänischen Könige. Christian mußte die Krone sei-  
 nem Hause durch große Zugeständnisse erkaufen und nicht allein Däne-  
 mark als Wahlreich anerkennen, sondern dem Adel und der Geistlich-  
 keit — der Bürgerstand hat bei dem Mangel ansehnlicher Städte in  
 Dänemark nie Bedeutung gehabt — Rechte einräumen, durch welche  
 die königliche Gewalt bedeutend beschränkt wurde. Ein Krieg mit  
 Schweden hatte erst dann Erfolg, als der Schwedische König Karl vom  
 1557 unzufriedenen Volke vertrieben und Christian auch als König von  
 Schweden anerkannt war; indes versuchte es Karl späterhin, als Chri-  
 stians Steuern Unzufriedenheit erregten, seine Krone wieder zu erlangen,  
 1465 und brachte es, obgleich er Schweden zum zweiten Male hatte verlassen  
 müssen, dennoch dahin, daß er nach einem förmlichen Bürgerkriege den  
 Schwedischen Thron wieder bestieg; so unzuverlässig war die Stimmung  
 1467 in dem Nachbarlande für die Dänische Herrschaft. Christian ließ aller-  
 dings nach Karls Tode, als die Schweden Sten Sture zum Reichs-  
 1472 vorsteher gewählt hatten, die Union erneuern; allein Sture behauptete  
 sich fortwährend und suchte die Bürger und Bauern, denen er Theil-  
 nahme an den Reichstagen zugestand, zu gewinnen. Auf  
 1460 Christian, der das Herzogthum Schleswig und die vom Kaiser  
 Friedrich III zum Herzogthum erhobene Grafschaft Holstein geerbt,  
 1468 dagegen die Orkadien und Schetländischen Inseln an Schott-  
 1462 land verpfändet, den Elefantorden und die Universität Ko-  
 1479 penhagen gestiftet hatte, folgt sein Sohn Johann, der zwei Jahre  
 1481 darauf auch in Norwegen und Schweden zum Könige erklärt wurde, in  
 letzterem Lande aber erst dann zum ruhigen Besitze des Thrones gelangte,  
 1476 als Sten Sture, der sich durch Stiftung der Universität Upsala  
 verdient gemacht hatte, abgesetzt wurde. Er theilte Schleswig mit seinem  
 Bruder.

§. 87. Unter Johann dauerte das feindselige Verhältniß zu Schwe-  
 den fort. Sten und sein Nachfolger Swante, beide aus dem mäch-  
 tigen Hause Sture, boten Alles auf, um gegen den der Dänischen  
 Herrschaft nicht abgeneigten Adel und die Geistlichkeit durch Begünsti-

gung des Bürger- und Bauernstandes ein Gegengewicht zu haben, und jener brachte es wirklich dahin, daß die Schweden die Dänische Herrschaft nicht weiter anerkannten; aber Christian II, der in Dänemark den 1501 Thron bestieg, den er ebenfalls durch Hebung des Bürgerstandes gegen 1513 die Anmaßung des Adels und der Geistlichkeit, die sich sogar im Falle der Verletzung der Wahlcapitulation das Recht der Empörung gegen den König ausbedungen hatten, und gegen den Einfluß der Hanseaten, welche die Nordischen Angelegenheiten nur zu ihrem Vortheile leiteten, zu schützen suchte, erneuerte auch sogleich seine Ansprüche auf die Schwedische Krone. In Schweden war der mächtige Erzbischof von Upsala, Gustav Trolle, als heftigster Gegner des jüngeren Sten Sture aufgetreten und deshalb abgesetzt. Nun erschien Christian mit einer 1518 Flotte vor Stockholm, lockte unter listigem Vorwande eine Zahl der edelsten Schweden auf sein Schiff und kehrte mit diesen nach Dänemark zurück, ließ aber, nachdem der Papst ihm die Vollziehung des vom Papste 1519 wegen Trolle's Absetzung ausgesprochenen Bannes übertragen hatte, ein Heer in Schweden einrücken, welches den Reichsvorsteher Sten Sture bei Bogesund schlug und, da der Schwedische Feldherr bald darauf an 1520 seinen Wunden starb, ohne Mühe und unter schrecklicher Verheerung einen großen Theil des Landes eroberte. Dadurch wurden die Schwedischen Reichsstände genöthigt, im Frieden zu Upsala Christian als König anzuerkennen, wogegen dieser ihnen völlige Amnestie zusicherte. Mit schändlicher Hinterlist nahm aber der Despot eine Menge der vornehmsten Schweden, Männer, die für des Vaterlandes Unabhängigkeit gewirkt hatten, nachdem sie drei Tage lang arglos im Schlosse zu Stockholm an den zur Krönungsfeier veranstalteten Festlichkeiten Theil genommen hatten, auf Trolle's vorher besprochene Anklage gefangen und stellte sie sogleich vor ein von ihm angeordnetes Gericht. Dieses erklärte die Verhafteten, da es keine politische Schuld auf sie wälzen konnte, auf der Stelle für Keger, worauf der König am andern Morgen die Unglücklichen alle auf dem Markte enthaupten ließ und drei Tage lang die Leichname der Hingerichteten — jedem Andern ein schrecklicher Anblick — mit teuflischer Freude betrachtete. So fielen vier und neunzig Schwedische Männer als Opfer der Herrschsucht und Grausamkeit eines Königs, der schon als Jüngling in seinem Lebenswandel aller Sitte Hohn sprach, als Mann sich auch in Dänemark durch seine Buhlereien mit einer gemeinen Norwegerin, Dúveke genannt, verächtlich und dadurch, daß er deren hochmüthigen Mutter Sigbrit großen Einfluß auf Staatsangelegenheiten einräumte, so wie durch Willkühr verhaßt machte. Vergebens suchte der Tyrann, diese in der Geschichte unter der Benennung des Stockholmer Blutbades gebrandmarkt Grausamkeit zu rechtfertigen; weit

entfernt aber, an dieser Gräueltthat genug zu haben, ließ er auch in andern Städten mächtige Gegner hinrichten und wüthete selbst noch gegen Sten Sture's Leichnam. Schweden, glaubte der kurzsichtige Despot, durch solche Maßregeln nun für immer geschreckt und unterworfen zu haben, und begab sich deshalb wieder nach Dänemark, um auch dort seine Willkürherrschaft zu befestigen. Um die mächtige Geistlichkeit zu demüthigen, erließ er mancherlei Gesetze, welche offenbar auf Refor-

1521 mation hindeuteten, ja er ließ sogar Luther selbst zu diesem Zwecke nach Dänemark einladen. Darüber zerfiel er mit dem Papste, der den Bann über ihn aussprach und sich auch durch den Widerruf der meisten Anordnungen nicht versöhnen ließ. Noch mehr brachte er durch willkürliche Gesetze, durch welche er die Rechte des Adels verminderte und dem Bürger- und Bauernstande größere Freiheit verschaffte, jenen gegen sich auf, ohne daß er die letzteren, die er durch Steuern drückte, für sich gewann. Andere Feindschaften zog er sich zu, als er den Handel der Hanseaten beschränkte und die Stadt Lübeck unter seine Herrschaft zu bringen suchte, nicht weniger auch durch Streitigkeiten mit dem Herzoge Friedrich von Holstein. Zu seinem Unglücke erhoben sich die Schweden wieder gegen die Dänische Herrschaft. Da nun Christian trotz dem fortfuhr, durch neue Willkürlichkeiten die Dänen selbst gegen sich aufzubringen, so traten die Reichsstände zusammen, entsetzten ihn der Regierung und

1523 übertrugen dem Herzoge Friedrich von Holstein die Krone, die dieser noch durch ein Bündniß mit Lübeck zu sichern suchte. Merkwürdig genug spielte nun der sonst so hochfahrende Mann den reuigen Sünder und gelobte Besserung, konnte aber den einmal gefassten Beschluß nicht ändern und begab sich deshalb mit seiner Familie nach den Niederlanden. Nachdem verschiedene Fürsten vergeblich seine Rückkehr zu vermitteln sich bemüht hatten, versuchte er ohne Erfolg, durch einen Einfall in Holstein den verlorenen Thron wieder zu erlangen.

§. 88. König Friedrich I war entschieden für die protestantische Lehre gestimmt und sah sich schon durch den allgemeinen Wunsch des Volkes und die Neigung des Adels dazu bewogen, aber desto eifrigere Gegner fand er auf dem Reichstage in den Bischöfen. Er ging deshalb mit großer Vorsicht zu Werke, setzte aber doch verschiedene Anordnungen

1527 zu Gunsten der neuen Lehre fest. Die Ruhe des Landes wurde dadurch keineswegs gestört und schon nach einigen Jahren hatte die Reformation solche Kraft gewonnen, daß ein Geistlicher selbst dem Reichstage das

1530 protestantische Glaubensbekenntniß übergab, was die Erlaubniß, öffentlich den neuen Glauben zu verkünden, freilich aber auch Bilderstürmerei und anderen Unfug, dem jedoch kräftig gesteuert wurde, zur Folge hatte. Noch einmal stürzte der abgesetzte Christian die Ruhe des Reiches, indem

er, durch Niederländer unterstützt, in Norwegen landete und wirklich die Stände des Landes für sich gewann, als aber eine Dänische und Lübeckische Flotte und ein Schwedisches Heer erschienen, sich genöthigt sah, in einem Vertrage mit dem Anführer der Seemacht der Krone zu entsagen<sup>1532</sup> und sich zu weiteren Unterhandlungen zum Könige Friedrich zu begeben. In Kopenhagen angekommen, wurde er jedoch auf Verlangen des Adels, der Lübecker und Schweden gefangen genommen und zu lebenslänglicher strenger Haft verurtheilt. Sieben und zwanzig Jahre lang bereuete er in der Gefangenschaft, die anfangs sehr hart, erst nach vierzehn Jahren etwas gemildert wurde, seine frühere Leidenschaftlichkeit, die ihm Krone und Freiheit gekostet hatte. König Friedrich erlebte es nicht mehr, den Protestantismus völlig eingeführt zu sehen. Nach seinem Tode widerlegten sich die Prälaten der Wahl seines ältesten, den Protestanten<sup>1533</sup> geneigten Sohnes Christian eben so sehr, als der Adel für ihn gestimmt war, und brachten es wirklich dahin, daß nicht allein die Wahl ausgesetzt, sondern ihnen manche verlorene Rechte wieder eingeräumt wurden. Während dieser Zeit faßten aber die Lübecker, von ihrem kühnen Bürgermeister Wollenweber, dem Liebling der Bürgerschaft, die ihn als ihren Beschützer zu seiner Würde erhoben hatte, den Plan, sich die in der letzten Zeit sehr geschmälerten Rechte der Hanseaten in Dänemark möglichst zu sichern, und glaubten dies, wenn sie durch Unterstützung des Prinzen Christian diesen zur Dankbarkeit verpflichteten, am besten ins Werk setzen zu können; ja sie gingen, als jener die Krone nicht der Gewalt verdanken wollte, damit um, sogar Christian II wieder auf den Thron zu setzen, erklärten Dänemark den Krieg und eroberten durch den Grafen Christof von Oldenburg einen großen Theil des Landes<sup>1534</sup> und selbst Kopenhagen. Da eilte der Adel und wählte den Prinzen Christian, der bereits Lübeck belagerte, zum Könige. Ein Aufstand in Lübeck stürzte Wollenweber und bewirkte einen Frieden mit Christian als Herzog von Holstein. Dieser zog nun gegen Christof von Oldenburg, schlug ihn bei Assens, zwang die Lübecker, ihn als König anzuerken-<sup>1535</sup>nen und wurde bald Herr seines ganzen Reiches. Auch Norwegen<sup>1536</sup> mußte sich unterwerfen und wurde von der Zeit an fast als erobertes Land betrachtet. Um dem Widerspruche der Bischöfe nicht ferner ausgesetzt zu sein, nahm er sie plötzlich alle gefangen und entließ sie erst dann, als sie versprochen hatten, der Kirchenverbesserung nicht weiter in den Weg treten zu wollen. Nun berief er einen Reichstag ohne Prälaten und ließ durch ihn die Geislichkeit völlig der weltlichen Macht unterordnen und einen Theil der Kirchengüter einziehen. Die Macht des Adels, der schon durch die Einziehung solcher Güter manches gewann, wurde noch mehr dadurch gesteigert, daß er von jetzt an auf den Reichstagen

die entscheidende Stimme führte, und in so fern ist die Unterdrückung des geistlichen Standes nicht ohne folgenreichen Einfluß auf die ganze Verfassung Dänemarks geblieben. Christian, der sich jetzt erst von dem  
 1537bekannten Schüler Luthers, Dr. Bugenhagen aus Pommern, hatte krönen lassen, schritt nun zur förmlichen Reformation und führte eine durch denselben Geistlichen entworfene, von Luther selbst gebilligte Kirchenordnung ein. Dasselbe geschah bald darauf auch in Norwegen, welches jetzt völlig Dänische Provinz wurde, und zehn Jahre später, freilich erst nach heftigem, zum Theil blutigen Streite, in Island. Christian war einer der ruhmwürdigsten Könige Dänemarks, eben so achtungswerth durch seine Rechtlichkeit, als durch, wenn gleich milde und verständige,  
 1546doch kräftige Regierung. Nachdem der gefangene Christian II förmlich der Krone entsagt hatte, gewährte der gerechte König ihm eine mildere Haft.

§. 89. Auch in Schweden trat die protestantische Lehre um diese  
 1518Zeit siegreich auf. Unter den Männern, welche Christian II aus Stockholm nach Dänemark geführt hatte (S. 87), war Gustav Wasa, von mütterlicher Seite von dem Hause Sture stammend. Diesem gelang  
 1519es, verkleidet seiner Haft zu entkommen. Er ging nach Lübeck und fand dort nicht allein Schutz, sondern, als die Lübecker Dänemarks Macht zu fürchten anfingen, sogar die Zusicherung thätiger Unterstützung zur Befreiung Schwedens. Glühend von Liebe zu seinem Vaterlande, voll  
 1520Haß gegen dessen Bedränger, ging Gustav dann nach Schweden, fand aber dort für seine Rettungspläne wenig Theilnahme, desto mehr Gefahren, besonders nach dem gräuelvollen Stockholmer Blutbade. Dieses Alles entflammte jedoch nur seinen Muth und, weit entfernt, seine Pläne aufzugeben, war er vielmehr entschlossen, Gut und Blut daran zu wagen. Er ging nach Dalekarlien, hielt sich dort unerkannt, aber mehr als einmal der dringendsten Lebensgefahr ausgesetzt, eine Zeit lang auf, bis er endlich öffentlich hervortrat und die Dalekarlier zur Rettung des Vaterlandes aufforderte. Schon verzweifelte er an dem Gelingen seines  
 1521Unternehmens, als andere Flüchtlinge sich um ihn sammelten, die Dalekarlier sich bewaffneten und mit ihm zogen. Es gelang ihm gleich anfangs, den Bischof Trolle, der sich ihm mit einem Haufen königlicher Krieger entgegenstellte, zu schlagen, und nun erklärte er öffentlich Christian II, der durch die Unruhen in Dänemark verhindert wurde, in Schweden aufzutreten, des Thrones verlustig. Sein Heer mehrte sich, rückte immer weiter vor und belagerte endlich selbst Stockholm. Da erklärte der Reichstag zu Wadstena den muthigen Gustav zum Reichsverweser und, da sich immer mehr Provinzen für ihn erklärten und er selbst sich als einen umsichtigen und verständigen Lenker der öffent-  
 1523lichen Angelegenheiten bewies, in Stregnäs zum Könige.

Gustav erkannte wohl die Bürde, welche er mit der Krone übernehmen müsse, da alle Verhältnisse zerrüttet waren und Jedermann von dem Regenten Heilung der langjährigen Wunden erwartete. Deshalb bedachte er sich lange, ob er die lastvolle Ehre annehmen solle. Vaterlandsliebe und das Selbstvertrauen, daß er den schweren Diensten, die Schweden von ihm erwarten zu können glaubte, gewachsen sein werde, bestimmten ihn endlich, den ihm angebotenen Thron zu besteigen. Von Dänemarks Ansprüchen war wenig zu fürchten, denn dort war noch nicht einmal innere Ruhe ganz befestigt, dagegen nahm der zerrüttete Zustand seines eigenen Landes Gustavs ganze Sorge in Anspruch. Auch hier waren es die Religionsangelegenheiten, welche zunächst Aufmerksamkeit erheischten. Vängst schon schwankte das Volk zwischen dem alten und neuen Kirchenwesen; aber Gustav mischte sich nicht in Religionsstreitigkeiten, sorgte indes dafür, daß öffentliches Argerniß vermieden würde und ließ auch, um der Wahrheit kein Hinderniß in den Weg zu legen, öffentliche Disputationen halten; allein entscheidendere Schritte thaten die Reichsstände, indem sie einen Theil der Kirchengüter zu Staatszwecken einzogen und das übrige geistliche Eigenthum stark be-  
 1524  
 1526  
 1527  
 1529  
 1540  
 steuerten. Dies erbitterte die Geistlichen so sehr, daß einige derselben sogar eine Empörung gegen den König anzustiften suchten, ein Unternehmen, welches sie freilich auf das Blutgerüst führte. Solche Vorfälle machten den König, der sich des reinsten Eifers für des Vaterlandes Wohl bewußt war, so mißmüthig, daß er auf dem Reichstage zu Westeras, nachdem er den Ständen Rechenschaft von seiner Staatsverwaltung abgelegt hatte, in laute Klagen ausbrach und mit der Erklärung, er könne, da trotz seiner Sorge für Schweden jede Noth des Landes ihm beigemessen werde, nicht länger König sein, die Versammlung verließ. Nach drei Tagen, die mit fruchlosen Berathungen hingingen, vermochte endlich der Bauernstand durch eine entschlossene Erklärung die Stände dahin, Gustav zu bitten, die Krone zu behalten. Erst nach langer Weigerung aber ließ er sich bewegen, den Reichstag wieder zu besuchen, und dort wurde ihm nun völlige Genugthuung. Man versicherte ihn nicht allein gänzlicher Ergebenheit, sondern überließ ihm die Einrichtung des Kirchenwesens ganz und schmälerte die Kirchengüter noch mehr. Damit war jedoch die katholische Lehre noch keineswegs vertilgt; dies geschah vielmehr erst durch die neue Kirchen-  
 1529  
 ordnung, welche der König erließ, so sehr sich auch die Bischöfe dagegen sträubten. Nun befestigte Gustav sein Ansehn immer mehr, befreiete Schweden von den lästigen Ansprüchen der Hanseaten und brachte es dahin, daß der Reichstag ihm die Krone erblich zusprach. Unermüdet fuhr er fort, dem Reiche seine ganze Sorgfalt zuzuwenden; er verbesserte

das Heerwesen, legte den Grund zur Schwedischen Seemacht, suchte Handel und Gewerbe zu heben und beförderte den Bergbau. Mit ruhigem Gewissen konnte der edle Fürst daher, als er sein Ende nahe  
 1560 fühlte, auf dem Reichstage von den Ständen Abschied nehmen und mit stolzem Selbstgefühl die Ahnung aussprechen, daß man ihn, der so häufig verkannt sei, vielleicht einmal zurückwünschen werde. Wenige Monate nach diesem feierlichen Auftritte ging er in die Ewigkeit, der größte König, der je auf Schwedens Throne saß.

§. 90. Wir haben gesehen wie in Norden der Saame der Kirchenverbesserung ausgestreuet wurde und trotz mancher ungünstigen Zeitumstände zum kräftigen Baume gedieh, der, von rüstigen Händen gepflegt, das Unkraut alter Mißbräuche in seinem Schatten nicht weiter aufkommen ließ. Nicht so guten Boden fand die Reformation in südlichen Ländern, nicht so treue Pfleger, dagegen desto heftigere Gegner, die derselben hier bald ganz ein Ende machten, dort nur ein kümmerliches Leben übrig ließen. Allerdings verbreiteten sich Luthers Lehren selbst nach Italien und Spanien und fanden dort Beifall, konnten sich aber im Kampfe mit den zu den strengsten Maßregeln schreitenden Gegnern nicht halten, sondern verschwanden bald spurlos. Anders gestaltete sich die Sache in der Schweiz und in Frankreich. Was Zwingli in Zürich that, ist bereits erwähnt; weit kräftiger noch wirkte der ihm gleichgestante Calvin (eigentlich Chauvin) in Genf. Geboren zu  
 1530 Royon in der Picardie (1509) und dem geistlichen Stande gewidmet, lernte er auf der Universität zu Bourges zuerst die Ansichten der Deutschen Reformatoren kennen und gab sich diesen mit vollem Eifer hin, entsagte seinen Pfründen, ward verfolgt und schrieb in Basel sein be-  
 1535 rühmtes Werk »Unterricht in der Christlichen Religion«, welches, obwohl in Lateinischer Sprache abgefaßt, dennoch so allgemein verbreitet wurde und so gründlich, überzeugend und klar die Wahrheit seiner Ansichten darzuthun schien, daß die Protestanten in Frankreich und in der Schweiz dasselbe gleichsam als ihr Glaubensbekenntniß betrachteten. Vergebens wandte sich der eifrige Glaubensheld auch nach Italien, um dort die neue Lehre zu pflegen und zu verbreiten. Dies gelang ihm nicht; er mußte bald flüchten. Nun begab er sich nach Genf, wo er als Prediger einen um so erfreulicheren Wirkungskreis fand, je mehr dort die Gemüther schon durch Zwingli's Lehren vorbereitet waren, fand aber bei der strengen Sittenzucht, die er einführte, die jedoch einem großen Theile seiner Glaubensgenossen nicht gefiel, so viele Gegner, daß er sich nach Straßburg begab, wo er der Stifter einer protestantischen Gemeinde wurde. Nach Genf zurückberufen, feierte er dort den vollständigsten Triumph, indem er nicht allein das dortige Kirchenwesen ordnete, sondern, wie



Zwingli, auch auf die politische Gestaltung der Stadt großen Einfluß äußerte. So wirkte er bis zu seinem Tode mit dem entschiedensten 1564 Erfolge, veranlaßte namentlich die Stiftung der dortigen Universität und 1559 zog durch den Ruhm seines Namens eine Menge wißbegieriger Jünglinge des Auslandes dorthin, die seine Ansichten und Lehren besonders in England und Frankreich verbreiteten. Ein großer Theil der nördlichen und westlichen Schweiz folgte ganz seinem Glaubensbekenntnisse und auch in Frankreich wuchs die Zahl seiner Anhänger so sehr, daß sie der bestehenden Kirche die ernstlichste Gefahr drohete. Calvin stand an Kraft und Muth seinem großen Vorgänger in Deutschland nicht nach, aber es fehlte ihm Luthers Besonnenheit, der bei aller Hartnäckigkeit, mit welcher er seine Ansichten als die allein richtigen vertheidigte, nie zu gewaltsamer Aufbringung seiner Glaubensmeinungen rieth, sondern den vernünftigen Grundsatz hatte, daß die Wahrheit durch eigene Kraft siegen werde und nicht äußerlichen Zwanges bedürfe. So wie Zwingli mit dem Schwerte für den neuen Glauben kämpfte, so scheute Calvin sich nicht, die Rechtmäßigkeit der Todesstrafe für sogenannte kegerische Lehren zu vertheidigen und den Franzosen Servet den Feuer-1553 tod sterben zu lassen. Er ist der eigentliche Stifter des reformirten Glaubensbekenntnisses, dessen unterscheidende Lehren er gegen Luther mit dem heftigsten Eifer in Schutz nahm.

§. 91. In Frankreich hatte Ludwigs XI Despotismus einen guten Grund zur unumschränkten königlichen Gewalt gelegt. Sein Sohn und Nachfolger Karl VIII bauete auf diesem in gleichem Geiste fort und mußte daneben auch seine Macht nach außen zu erweitern. Er kam als höchst ungebildeter, noch unmündiger junger Mann zur Regierung, die eine Zeit lang seine schlaue Schwester, Anna von Beaujeu, führte. Die Stände machten auf dem ersten Reichstage Miene, ihre alten Rechte in Anspruch nehmen zu wollen, wurden dafür aber bald entlassen und nicht wieder zusammenberufen. Den ersten Beweis selbstständiger Politik gab Karl, indem er, obgleich mit Kaiser Maximilians Tochter verlobt, diese nach Deutschland zurücksendete und die Tochter des letzten Herzogs von Bretagne, Anna, die Erbin dieses Herzogthums, die bereits dem Kaiser durch Procuracion angetrauet war, zur Vermählung mit ihm selbst zwang. Mochte Karls Treulosigkeit auch 1491 Jedermann empören; er hatte doch eine der wichtigsten Provinzen Frankreichs damit seinem Feinde entrissen und dem Krongebiete einverleibt und sah den Maßregeln des erbitterten Kaisers ruhig entgegen. Dieser, von den Deutschen Ständen wenig unterstützt, mußte zufrieden sein, nachdem sein Bundesgenosse Heinrich VII von England sich den Friesen hatte abkaufen lassen, durch Drohungen und Unterhandlungen im

- 1493 Frieden zu Senlis die als Mitgift seiner Tochter an Frankreich bereits abgetretenen Provinzen, die Grafschaften Burgund, Artois, Charlois und die Herrschaft Noyers wieder zu erhalten. Das Herzogthum Burgund, auf welches Maximilian ebenfalls als Erbe des Herzogs Karls des Kühnen (§. 7.) Anspruch machte, blieb dem Könige; ja dieser würde sich damit nicht begnügt haben, wenn nicht schon andere Pläne ihn beschäftigt hätten, die es ihm rathsam erscheinen ließen, die kleinere Beute jetzt fahren zu lassen, um sich eine größere zu sichern. Er hatte Absichten auf Neapel und Mailand. Diese bewogen ihn auch, um gegen alle anderweitigen Ansprüche sicher zu sein, dem Könige Ferdinand 1493 von Aragonien die an Ludwig XI verpfändeten Grafschaften Roussillon und Cerdagne abzutreten. Der Grund seiner Ansprüche auf die Italienischen Provinzen und den Erfolg seiner Unternehmungen haben wir schon oben (§. 17.) kennen gelernt. Ein doppeltes Unglück war, daß nicht allein das Land zu diesem nutzlosen Unternehmen übermäßig angestrengt wurde, sondern daß es von jetzt an gleichsam als eine Ehrensache Frankreichs erschien, die Ansprüche auf Neapel und Mailand durchzusetzen und in Italien das Wort zu führen, ein Punkt, der auch Karls Nachfolgern um so wichtiger war, weil durch die Verbindung von Maximilians Sohn mit der Erbin von Spanien das Österreichische Haus auch in Italien übermächtig zu werden und durch seine Gewalt in dreien Nachbarländern Frankreich von allen Seiten zu bedrohen schien. Während der Italienischen Kriege konnte für die innere Verbesserung des Landes wenig geschehen, da jene alle Kräfte desselben und die ganze Aufmerksamkeit der Regierung in Anspruch nahmen. Karl starb, ohne etwas Wesentliches zum Besten des Landes gethan zu haben.

§. 92. Von seinem Nachfolger Ludwig XII ließ sich in dieser Rücksicht mehr erwarten, aber die Sucht der Franzosen, in Italien eine Rolle spielen zu wollen, riß auch diesen sonst verständigen und für das Beste seines Volkes nicht gefühllosen Fürsten zu Unternehmungen hin, die große Opfer verlangten und dem Staate keine Vortheile gewährten. Durch Karls VIII unbeerbten Tod war Bretagne wieder der Wittwe dieses Fürsten zugefallen. Schon früher zog eigene Neigung den König Ludwig zu der reichen Erbin hin, aber er hatte sich nach Ludwigs XI Willen mit dessen Tochter vermählen müssen, und somit schien die Verbindung der Bretagne mit Frankreich wieder aufgehoben. Doch die Politik wußte Rath zu schaffen. Der Papst Alexander VI erklärte gegen Abtretung des Herzogthums Valentinois an seinen Sohn César Borgia die Ehe des Königs für getrennt, und Ludwig vermählte sich darauf mit Anna von Bretagne. Hätte sich Ludwig nicht zu den oben erzählten (§. 19.) ganz erfolglosen Versuchen, Mailand zu

erobern, hinreißen lassen, so würde seine Regierung, die sich durch Milde und väterliche Sorge für die Unterthanen auszeichnete, für Frankreich noch viel segensreicher gewesen sein. Ihm folgte Franz I, ein Mann,<sup>1515</sup> der mit manchen liebenswürdigen Eigenschaften großen Leichtsin und Eitelkeit verband und sich um so leichter zu denselben politischen Fehlern hinreißen ließ, welche seine beiden Vorgänger mit Aufopferung vieler Menschen und ungeheurer Geldsummen gebüßt hatten, da der Charakter des ganzen Volkes sich durch die Hoffnung glänzender Siege in Italien geschmeichelt fühlte und die noch stets wachsende Macht des Habsburgischen Hauses Frankreich immer gefährlicher erschien. Das Streben der Französischen Politik hat seit dieser Zeit unverändert diese Richtung behalten und alle Kriege, welche Franz und seine Nachfolger geführt haben, bezwecken, das Übergewicht, welches jenes Haus durch die Herrschaft über so ausgedehnte Staaten (die Österreichischen Besitzungen in Italien, Spanien, die Niederlande, Neapel, Mailand, Ungarn) und durch den so gut wie erblichen Besitz der Kaiserkrone erwarb, zu schwächen. Frankreich überschätzte dabei seine Kräfte, und so glänzend der Erfolg oft nach Außen hin war, so nachtheilig wirkte die Anstrengung auf die Finanzen des Landes, die dadurch späterhin in die grenzenloseste Zerrüttung sanken, welche am Ende den Umsturz aller bestehenden Verhältnisse zur Folge hatte. Wie erfolglos Franzens Anstrengung im Kampfe in Italien, wie hinterlistig und trügerisch sein Verhalten gegen Karl V war, ist in der Geschichte der Italienischen Kriege hinlänglich dargestellt; jetzt bleibt uns nur noch übrig, zu zeigen, wie sich unter dieser Regierung die inneren Verhältnisse gestalteten.

§. 93. Franz war gleichsam das Musterbild des Französischen Nationalcharakters, ein fein gebildeter Hofmann, voll Ehr- und Ruhmsucht, berebt und einnehmend, freigebig, verschwenderisch, wo es Befriedigung der Eitelkeit, Sinnenlust und Prachtliebe galt, unerschrocken, tapfer, voll stolzen Selbstgefühls. Dazu kam seine schöne Gestalt, die auf Jeden, der ihn sah, Eindruck machte, und Gewandtheit in allen ritterlichen Künsten, die ihm Ansehn unter dem Kriegerstande verschaffte. Kein Wunder also, daß die Franzosen, wenn gleich eigentlich sittliche Würde und Charaktergröße dem Könige völlig fehlte, ihm dennoch mit ganzer Seele ergeben waren und gern sich von ihm auf das Feld des Ruhms führen ließen. Mit großer Klugheit wußte er seine Nation zu leiten und war bei jeder Unternehmung des Beifalls derselben gewiß. Unglückliche Erfolge regten seinen Ehrgeiz, der so gern mit Karl V wetteiferte, und die Eitelkeit des ganzen Volkes nur noch mehr auf und vermochten ihn zu neuen Entwürfen und die Unterthanen gerade bei den unbesonnensten, aber glänzenden Unternehmungen zu neuen Anstrengungen.

Franz verstand es, die einflußreichsten Männer des Landes für sich zu gewinnen, ja er erforschte durch geheime Kundschafter die Stimmung der Gemüther des Volks und wußte darnach seine Maßregeln zu nehmen. Die Großen, früherhin der königlichen Macht so furchtbar, buhlten jetzt um Hofämter und Ehrenbezeugungen, und der alte Kastengeist des Adels schwand vor dem Glanze der königlichen Majestät. Durch ein mit dem

1516 Papsie geschlossenes Concordat war ihm die Befetzung aller höhern geistlichen Stellen überlassen und damit auch der ganze Prälatenstand von ihm abhängig geworden. Damit nichts der königlichen Machtvollkommenheit in den Weg treten mögte, berief Franz die allgemeine Reichsstände nicht, sondern einen willkürlich gewählten Ausschuß (die Notabeln) derselben, der ohne alle Kraft war. Auch das Pariser Parlament, welches gewissermaßen das Ansehn einer Repräsentation der Nation bekommen hatte, wenn gleich es ursprünglich nur ein oberster Gerichtshof war (I §. 460.) und das Recht in Anspruch nahm, königliche Verordnungen dadurch, daß es dieselben in seine Bücher eintrug (einregistrierte), gleichsam zu bestätigen, wußte er, ohne daß er demselben dieses Recht geradezu absprach, dadurch, daß er die Rathsstellen käuflich machte, doch in gehörigen Schranken zu halten, und das Parlament war klug genug, seine bloß durch das Herkommen gegründete Macht nur mit großer Behutsamkeit zu gebrauchen. Um nicht von den großen Reichsvasallen abhängig zu sein, führte Franz das schon von seinen Vorgängern theilweis befolgte Militairsystem ganz durch. Er bildete seine Heere nicht mehr aus den Untertanen der Großen, sondern erließ den Vasallen den Lehnendienst, warb besoldete Heere und besteuerte dafür das Land. So hatte er eine Kriegsmacht, die ihm ganz allein zu Gebote stand, und kein Herzog und Graf hat es seit dieser Zeit vermogt, mit gewaffneter Hand dem Könige entgegen zu treten, besonders seitdem die beiden letzten mächtigen Häuser der Herzoge von Burgund und Bretagne ausgestorben waren. So war der Bürgerstand ohne Bedeutung, der geistliche Stand ohne politisches Ansehn, der Adel ohne Macht; über alle triumfirte die königliche Gewalt. Frankreichs Schicksal lag von jetzt an in der Hand des Throninhabers. So weit war es noch in keinem Lande Europas gekommen; nirgend aber hat dieses System auch so verderbliche Früchte getragen, als in Frankreich.

1517 §. 94. Franzens Nachfolger, Heinrich II, befand sich sogleich anfangs im vollsten Besitze unumschränkter Macht; aber er so wenig, wie seine drei Söhne, die nach ihm den Thron bestiegen, wußten diese Macht überhaupt zu benutzen, geschweige denn durch sie kräftig für den Staat zu wirken. Alle vier waren Spielbälle in den Händen einer kühnen Partei, die durch Religionsfanatismus noch mehr erhitzt, Frankreich fast

ein halbes Jahrhundert hindurch mit Bürgerblut besudelte und das Land in allen Gräueln innerer Kriege sich erschöpfen ließ. Heinrich war ein schwacher Fürst, der sich von Günstlingen, dem Herzoge Franz von Guise und dessen Bruder, dem Cardinal Karl von Lothringen, noch mehr vielleicht von seiner Geliebten, Diana von Poitiers, leiten ließ. Gleich zu Anfang seiner Regierung war ein in den südwestlichen Provinzen wegen der noch von Franz I eingeführten Salzsteuer ausbrechender Aufruhr, der nur mit blutiger Gewalt unterdrückt werden konnte, von keiner guten Vorbedeutung für die Herrschaft des Königs. Eine ganz neue Verbindung war die Verlobung seines ältesten Sohnes Franz mit der noch unmündigen Thronerbin Schottlands, Maria Stuart, welche die Mutter derselben, die aus dem Französischen Hause der Guisen stammte, zu Stande brachte, dadurch aber das Land in feindliche Verhältnisse zu England versetzte, weil Heinrich VIII bereits eine Vermählung der jungen Maria mit seinem Sohne verabredet hatte. Heinrich II benutzte den ausbrechenden Krieg, Boulogne den Engländern zu entreißen. Wirklich wurde ihm nach langer Belagerung die Stadt 1550 abgetreten, und er behielt sich sogar seine durch Marie erworbenen Ansprüche auf England selbst vor. Bald darauf ließ sich der König verleiten, die alte Politik seines Hauses gegen Österreich wieder aufzunehmen und sich mit dem Kurfürsten Moriz von Sachsen gegen Karl V 1551 zu verbinden. Wirklich war dieser Krieg von allen bisherigen ähnlichen Unternehmungen der glücklichste. Die Franzosen eroberten und behielten, wie schon oben erzählt ist (§. 77.) die Lothringer Bisthümer Metz, 1552 Toul und Verdun. Nicht so glücklich war der Kampf in Italien, wenn gleich Heinrich dort sogar von einer Türkischen Flotte unterstützt wurde. Der in Baucelles bei Cambray auf fünf Jahre geschlossene 1556 Waffenstillstand war von nicht langer Dauer, da der Papst Paul IV durch die Prinzen von Guise und die Königin Katharine aus dem Florentinischen Hause Medici den König zur Erneuerung des Kampfes bewog, der diesmal weniger günstig ausfiel. Philipp II, Karls V Sohn, der unterdes die Regierung in Spanien und den Niederlanden angetreten hatte, erfocht bei St. Quentin einen glänzenden Sieg, den 1557 die Spanier freilich so wenig benutzten, daß der Herzog Franz von Guise vielmehr Calais, die letzte Besizung der Engländer in Frankreich, erobern 1558 konnte. Im folgenden Jahre kam endlich in Chateau Cambresis 1559 der Frieden mit Spanien und England zu Stande, in welchem beide Theile die in den Niederlanden gemachten Eroberungen zurückgaben; nur Calais blieb den Franzosen; zugleich erhielt der von den Franzosen vertriebene Herzog Emanuel Philibert von Savojen sein Land wieder und verheiratete sich mit Margarete, der Schwester Heinrichs, so

wie Philipp II mit dessen Tochter Elisabet verlobt wurde. Hier beginnt zugleich eine Reihe von Begebenheiten, die für Frankreich auf lange Zeit die traurigsten Folgen entwickelten und uns zur Geschichte der Reformation zurückführen.

§. 95. Schon ehe Calvin von Genf aus durch Wort und Schrift seine Lehre mit großem Erfolge verbreitete, hatte der protestantische Glaube in Frankreich viele Anhänger gefunden. Vergebens ließ schon Franz I diese Ketzer zur Strafe ziehen, zum Theil verbrennen; die Zahl der Protestanten mehrte sich, besonders seit Calvin's Auftreten, am meisten in den Südprovinzen, wo bekanntlich seit alter Zeit beim Volke große Neigung zum Abfalle von der katholischen Kirche herrschte. Auch Heinrich II wendete die strengsten Mittel vergebens an; Gütereinziehung, Gefängniß- und Todesstrafe vermochten nichts und der Fanatismus der Guisen erschöpfte sich umsonst in Maßregeln gegen den neuen Glauben. Wahrscheinlich waren bei Gelegenheit des eben erwähnten Friedensschlusses mit dem eifrig katholischen Philipp von Spanien Verabredungen über gemeinschaftliches Wirken zur Unterdrückung der protestantischen Lehre getroffen; wenigstens bemerkte man seitdem beim Könige hierin einen besonderen Eifer. Er konnte aber nicht lange mehr den Ketzerverfolgungen obliegen, denn eine im Turnier erhaltene Wunde raubte ihm  
1559 in wenig Tagen das Leben. War schon die Partei der Guisen durch Herrschsucht und blinden Religionseifer dem Staate bisher verderblich gewesen, so wurde sie es noch mehr, als unter dem sechzehnjährigen Nachfolger Heinrichs, Franz II, die zum protestantischen Glauben sich neigende Partei der Bourbons sich ihr entgegenstellte. An der Spitze der letztern stand der Herzog Anton von Bourbon, der durch die Vermählung mit der Erbin von Navarra König dieses kleinen Staates geworden war, dessen Bruder, der Prinz Ludwig von Condé, und der Admiral Kaspar von Coligny. Der König, der ohnehin ein bloßes Werkzeug seiner Mutter, Katharine von Medici, war, stand schwach und willenlos zwischen beiden Parteien, wurde jedoch durch seine Mutter stets zu den Guisen hingezogen. Die Bourbons wurden möglichst vom Hofe entfernt und die Verfolgungen der Protestanten immer heftiger. Eigene Gerichte wurden niedergesetzt, welche schonungslos gegen die Unglücklichen wütheten, die in den Guisen ihre unversöhnlichen Feinde, in den Bourbons ihre Beschützer sahen. So trennte sich nun das ganze Land in zwei Parteien, die durch Glaubenseifer noch mehr, als durch politische Meinung mit gegenseitigem Hasse erfüllt wurden. Die unablässige Verfolgung, der die Protestanten ausgesetzt waren, veranlaßte daher die sogenannte Verschwörung von Amboise, deren Zweck war, die  
1560 Guisen ihrer Gewalt zu berauben und die Leitung des Königs in die

Hände der Bourbons zu bringen. Die Sache wurde freilich verrathen, hatte aber doch den Erfolg, daß der edle Coligny, der die Königin Mutter nach Amboise, wohin der Hof geflüchtet war, berief, mildere Maßregeln gegen die Protestanten auswirkte. Auch der treffliche Kanzler de l'Hopital that sein Möglichstes, die Regierung von dem grausamen gerichtlichen Verfahren gegen jene abzubringen, und beredete den König durch das Edict von Komorantin die Kezerprocesse wenigstens den Bischöfen zu übertragen, um nur die Einführung völliger Inquisitionsgerichte zu verhüten. Da das Verlangen der so zahlreichen Protestanten nach freiem Gottesdienste selbst in einer Versammlung der Notabeln gewichtige Fürsprache fand, so beschloß man, die Reichsstände zu versammeln. Ehe dies ausgeführt wurde, ließ die Königin Mutter den Prinzen von Condé gefangen nehmen; allein der Tod des Königs, welcher bald darauf erfolgte, bestimmte jene, sich lieber mit den Bourbons auszusöhnen, um nicht ganz von den Guisen abhängig zu werden, und den Prinzen in Freiheit zu setzen.

§. 96. Auf Franz II folgte nun sein noch unmündiger Bruder<sup>1560</sup> Karl IX, der jenem an Kraftlosigkeit nicht nachstand, an Fanatismus übertraf und eben so ein Spielball in den Händen der Hofparteien war. Die Königin Mutter, welche von keiner von beiden gern abhängig werden wollte, erließ, als die Guisen zu mächtig zu werden droheten, das sogenannte Edict vom Julius, durch welches Katholiken und Prote-<sup>1561</sup>stanten Ruhe geboten und bestimmt wurde, daß der Religionszwist in einem Gespräch zwischen den ersten Theologen beider Glaubensgenossen ausgeglichen werden solle. Dies Gespräch fand wirklich Statt, endigte aber den Zwist nicht, sondern bestärkte jede Partei nur in dem Glauben, daß ihre Überzeugung die allein richtige sei; besonders aber traten nun die Protestanten freier auf und erlaubten sich an manchen Orten sogar, die katholischen Priester zu vertreiben. Die Guisen suchten dagegen die Zahl ihrer Anhänger zu vermehren, um am Hofe wenigstens das Übergewicht zu haben, und zogen sogar den alten schwachen König Anton von Navarra zu sich herüber. Dies machte die Königin Mutter so besorgt, daß sie das Edict vom Januar bei ihrem Sohne aus-<sup>1562</sup>wirkte, durch welches den Protestanten auch freier Gottesdienst bewilligt wurde. Alles dies trug aber nur dazu bei, sowohl die Hofparteien, als auch die verschiedenen Glaubensgenossen im Volke gegen einander zu erbittern, und schon kam es, als das Gefolge des Herzogs von Guise in dem Städtchen Vassy den protestantischen Gottesdienst störte, zu einem blutigen Kampfe, in welchem eine bedeutende Zahl von Hugenotten — so nannte man schimpfend die Protestanten — getödtet wurde. Nun griffen die letztern, den Prinzen von Condé an ihrer Spitze, zu den

Waffen. Die Stadt Orleans, deren Einwohner größtentheils Protestanten waren, wurde der Waffenplatz derselben; die Regierung dagegen hob alle früheren den Protestanten günstigen Edicte auf, und es brach ein förmlicher Bürgerkrieg aus, in der keine Partei der andern an Gewaltthätigkeit nachstand, die Katholiken aber vorzugsweis durch zahllose Hinrichtungen sich auszeichneten. Krieg war nun in jeder Stadt, in jedem Dorfe, ja man kann sagen, selbst in Familien. Der Zustand des Landes ward dadurch im höchsten Grade elend; ganze Städte und eine Menge Dörfer lagen zerstört da und Tausende irrten obdachlos umher. Die Protestanten in Deutschland, selbst die Königin Elisabeth von England wurden um Hülfe gebeten, man entriß sich gegenseitig die besetzten

1562 Städte, und endlich kam es bei Dreux zu einem förmlichen Treffen, in welchem die Katholiken Sieger blieben und sogar den Prinzen von Condé gefangen nahmen. Dennoch bewog die bald darauf erfolgte Ermordung des Herzogs von Guise die Königin Mutter, den Protestanten

1563 im Frieden zu Amboise freien Gottesdienst von Neuem zuzugestehen. Dadurch wurde aber ein wahrhaft friedliches Verhältniß keineswegs wieder hergestellt; im Gegentheil äußerte sich, besonders da das intolerante Pariser Parlement stets den größten Widerwillen gegen die Begünstigung der Protestanten an den Tag legte, der Haß der beiden Glaubensparteien mit jedem Tage stärker. Als nun gar nach einer geheimen Unterredung der Königin Mutter mit dem Spanischen Herzoge von Alba, den wir bald in einem anderen Lande eine wichtige Rolle spielen sehen werden, der König, der nun selbst die Regierung angetreten hatte, durch das

1564 Edict von Roussillon die Rechte der Protestanten wieder beschränkte, da griffen diese von Neuem zu den Waffen. Der Prinz von Condé belagerte Paris förmlich und kämpfte nicht ohne Ruhm gegen das weit

1567 stärkere königliche Heer bei St. Denys. Ein starkes Hülfsheer, welches der Prinz Johann Kasimir von der Pfalz den Protestanten

1568 zuführte, bewirkte endlich den Frieden von Longjumeau, in welchem das Edict von Amboise wieder als gültig anerkannt ward; allein da es der Königin Mutter, die den König ganz leitete und auch den friedlich gesinnten Kanzler de l'Hopital entließ, mit diesem Schritte durchaus nicht Ernst war, so standen beide Theile bald wieder unter den Waffen, und der dritte Bürgerkrieg begann, in welchem die Protestanten, die von Elisabeth von England mit Geld und Kanonen unterstützt wur-

1569 den, nach der Niederlage von Jarnac einen noch größeren Verlust dadurch erlitten, daß der im Treffen gefangen genommene Prinz von Condé ermordet wurde. An seine Stelle trat der junge König von Navarra, Heinrich von Bearn, der in dem greisen Admiral Coligny eine treffliche Stütze fand. Trotz des vom Pfalzgrafen Wolfgang von



Zweibrücken den Protestanten zugeführten Hülfsheeres wurden letztere freilich bei Montcontour in Poitiers geschlagen, ließen aber den Muth so wenig sinken, daß die Gegner selbst, des Kampfes müde, Vergleichsvorschläge thaten, die endlich den Frieden von St. Germain en Laye herbeiführten, in dem den Protestanten nicht allein öffentlicher Gottesdienst, sondern zu ihrer Sicherheit vier feste Städte, darunter Rochelle, von jetzt an Hauptwaffenplatz derselben, und Montauban, eingeräumt wurden. So bildete die protestantische Partei offenbar einen Staat im Staate, ein Verhältniß, welches, an sich schon unnatürlich, bei der Erbitterung der Gemüther und dem gegenseitigen Mißtrauen unmöglich den Frieden sichern konnte.

§. 97. Von Seiten der Katholiken ging man nun, da Gewalt nicht zum Ziele führte, mit verrätherischen Plänen um, und der elende König wußte durch tückische Heuchelei die Protestanten so sicher zu machen, daß die Häupter der letztern kein Bedenken trugen, an den Hof zu kommen. Karl verlobte seine eigene Schwester Margareta mit Heinrich von Navarra und schmeichelte dem Admiral Coligny dadurch, daß er ihm den Oberbefehl in dem beabsichtigten Kriege gegen Spanien übertrug. Während dieser Zeit aber brütete die Gegenpartei, den König und dessen Mutter an ihrer Spitze, über die schwärzesten Anschläge. Heinrichs Mutter, die entschlossene Königin Johanna von Navarra, starb wenige Tage nach ihrer Ankunft in Paris wahrscheinlich durch Gift, der scheußlichste Streich aber geschah nach dem Schlusse der Vermählung des Königs von Navarra. Nach geheimer Verabredung überfiel der Herzog Heinrich von Guise, dem die Leitung des entsetzlichen Unternehmens übertragen war, in der Nacht des Bartholomäustages (24. Aug.) mit einer Schaar Bewaffneter den Admiral Coligny in seiner Wohnung, ließ ihn niederstoßen und dessen Leichnam zum Fenster hinaus auf die Straße stürzen, wo man unter kannibalischen Mißhandlungen den Kopf vom Rumpfe trennte und ersteren zur Königin Mutter brachte. Nun begann zugleich auf ein mit einer Klocke im Schlosse gegebenes Zeichen ein allgemeines Mordfest in der ganzen Stadt. Soldaten und Bürger, die dazu vorher bestellt waren, fielen über die sorglosen Protestanten her und mekelten ohne Schonung Männer, Greise, Weiber und Kinder nieder; selbst der König, dessen schwache Gewissensregungen die Königin Mutter, der Herzog von Anjou und die anderen Häupter dieser Partei durch die Vorstellung von der dringendsten Nothwendigkeit entschiedener Maßregeln zu beschwichtigen wußte und den man selbst zu dem gräßlichen Wunsche entflammt hatte, daß kein Hugenotte übrig bleiben dürfe, »der ihm Vorwürfe machen könne«, schoß mit satanischem Eifer aus einem Fenster des Louvre auf seine fliehenden protestantischen Unterthanen. Mehrere Tage

lang war Niemand, der nicht selbst Theil am Morden nahm, seines Lebens sicher, denn die wüthende Rotte opferte nicht allein die unglücklichen Protestanten, die zum Theil im Schlosse, wo sie Rettung zu finden glaubten, niedergeschossen und niedergestochen wurden, sondern Mancher benutzte die allgemeine Verwirrung zur Ausführung von Mordplänen gegen eigene ihm verhasste Glaubensgenossen. Die Straßen waren mit Leichnamen bedeckt, die der Pöbel mit schauerhafter Freude noch mißhandelte. Dabei begann ein Plündern der Häuser der Ermordeten, wie in einer eroberten feindlichen Stadt, und Paris bot das schauerhafteste Bild des Mordes, Raubes, selbst der Verwüstung dar; Straßen und Häuser waren blutgefärbt und zu Hunderten schwemmte die Seine die Leichname der Gemordeten fort. Diese Gräuel blieben nicht auf Paris allein beschränkt; auch in den übrigen großen Städten des Landes wurde durch einen vom Könige schon vorher erlassenen Befehl der Fanatismus entflammt und zum Morde der Protestanten nicht vergebens aufgefordert. Dreißigtausend Menschen sollen in diesen Tagen, welche die Geschichte mit der Benennung der Pariser Bluthochzeit brandmarkt, 5000 allein in Paris, der blutdürstigen Wuth jener Unmenschen gefallen sein, die den elenden König zu ihrem Werkzeuge zu machen wußten. Entsetzt ergriff die Gemüther aller Besonnenern bei der Nachricht von diesen Auftritten, und ganz Europa erschrak, als die Kunde davon sich verbreitete; Karl aber ließ ein Dankfest feiern, erklärte selbst im Parlemeute und durch ein Edict, das Vorgefallene sei auf seinen Befehl geschehen, um den verrätherischen Plänen Coligny's und seiner keckerischen Glaubensgenossen zuvor zu kommen, ließ auch an den Europäischen Höfen lügenhafte Berichte zu seiner Rechtfertigung bekannt machen, und in Rom und Madrid feierte man diese That sogar als ein verdienstliches, ruhmwürdiges Werk, denn man glaubte, durch sie der Keckerei in Frankreich für immer ein Ende gemacht zu haben. Wie kurzfristig jedoch die Urheber dieser Pläne sowohl, als die Bewunderer derselben waren, zeigten die folgenden Ereignisse.

§. 98. Zwar hatte Heinrich von Navarra und der jüngere Prinz von Condé den Vorstellungen und Drohungen des Königs nachgegeben und sich förmlich wieder zur katholischen Kirche bekannt; allein weit entfernt, daß die protestantische Partei durch dies alles entmuthigt worden wäre, griff sie vielmehr in den südlichen Provinzen, wo ihre Zahl am stärksten war, wieder zu den Waffen und bemächtigte sich vieler fester Plätze. Vergebens sendete der König Heere gegen sie; mit dem Muthe der Verzweiflung vertheidigten sich die tief Gebränkten, die in ihrem Könige jetzt ihren grausamsten, tückischsten, unversöhnlichsten Feind sahen, und vergebens bot der Bruder des Königs, der Herzog von Anjou,

sieben Monate lang alle Mittel auf, namentlich Rochelle zu erobern; 1572 die Tapferkeit der Belagerten und Krankheiten rafften den größten Theil seines Heeres hin. Die Wahl der Polen, die dem Herzoge ihre Königskrone anboten, rief diesen vom Kriegsschauplatze ab und führte den 1573 Vertrag zu Rochelle herbei, in welchem den Protestanten wieder Gewissensfreiheit, in einigen Städten auch öffentlicher Gottesdienst gestattet wurde und der König sich verpflichten mußte, in Rochelle, Nîmes und Montauban keine Besatzung zu halten. Die Partei der Guisen und der Königin Mutter hatte also alle Kränke, alle grausamen Mittel vergeblich angewendet; die Protestanten behaupteten sich als eine der Regierung stets fürchtbare Macht und waren nur noch erbitterter gemacht, noch mehr mit Mißtrauen gegen die Katholiken erfüllt. In neue Verlegenheit gerieth der Hof, als sich noch eine andere Partei bildete, die sogenannte Politiker oder Malcontenten, welche, mit der ganzen Regierung unzufrieden, eine völlige Änderung der Staatsverwaltung wollten und zu dem Zwecke ihr Augenmerk auf eine allgemeine Ständeversammlung gerichtet hatten. Selbst des Königs Bruder, der Herzog von Lençon, stand an der Spitze dieser Partei, die sich im Geheimen mit den Hugenotten verband. Der Plan derselben, den Herzog zum Scheine mit Gewalt vom Hofe zu entführen, wurde jedoch verrathen und durch entschlossene Maßregeln der Königin Mutter, welche den Herzog selbst, den König von Navarra und andere 1574 Häupter der Verbindung gefangen nehmen ließ, vereitelt. Der Prinz von Condé flüchtete nach Straßburg, wo er wieder zur protestantischen Kirche übertrat. Karl hatte seit der schrecklichen Bartholomäusnacht keine Ruhe mehr. Er war, wenn gleich äußerst heftig, doch nicht von Natur grausam, vielmehr »der einzige vielleicht unter den Haupturhebern und Theilnehmern der Bluthochzeit, welcher ernste Gewissensbisse fühlte«; aber wie furchtbar blühte er schon auf Erden seine Schuld! Von den Qualen des schuldbelasteten Bewußtseins, dessen Stimme er vergebens im Strudel lärmender Jagdgelage zu ersticken suchte, unaufhörlich gepeinigt, von den Schattenbildern der Ermordeten, die seine Phantasie ihn sehen ließ, deren Gewimmer er zu vernehmen glaubte, umringt, hauchte er im vier und zwanzigsten Jahre sein elendes 1574 Leben aus.

§. 99. Durch die Erbfolge wurde nun der Herzog von Anjou, König von Polen, zum Throne berufen. Kaum hatte dieser die Nachricht von seines Bruders Tode erhalten, als er heimlich aus Polen entwich, über Wien, wo ihm Kaiser Maximilian die heilsamsten Rathschläge für sein künftiges Verhalten gab, nach Frankreich eilte und als Heinrich III die Regierung antrat. Schöne Hoffnungen die man von ihm

hegte, gingen nicht in Erfüllung. Er war ein schwach sinniger Mensch, der von dem hohen Berufe eines Fürsten keinen Begriff, von seiner Würde kein Gefühl hatte, der die Staatsangelegenheiten seiner Mutter überließ und seine Tage in sinnlosen Andachtsübungen, noch mehr aber unter Weibern und mit Tändeleien hinbrachte, ein eitler Geck, aufgeblasen, sich ganz der Leitung nichtswürdiger Günstlinge hingebend. Auf einem solchen Manne beruheten die Hoffnungen des in sich zerrissenen unglücklichen Frankreichs! Gleich nach seiner Ankunft in seinem Lande zeigte er in der That, was von ihm zu erwarten sei; denn statt versöhnend zwischen die Parteien zu treten, deren gegenseitiger Haß sie zerfleischte, beschloß er vielmehr, gegen die verbundenen Politiker und Hugenotten Waffengewalt zu gebrauchen. Seine Feldherrn ernteten aber in dem nun wirklich wieder beginnenden Kampfe wenig Lorbeern. Heinrich selbst scheute sich nicht, seinem eigenen Bruder, dem Herzoge von Alencon, nach dem Leben zu trachten, und hatte die Schamlosigkeit, dem Könige von Navarra den Auftrag zu geben, jenen aus der Welt zu räumen, eine Zumuthung, die der edle Fürst mit Abscheu von sich wies. Der Bedrohte hielt es für gerathen, sich aus Paris zu entfernen, 1575 ließ aber darauf seine Beschwerden gegen die Mißbräuche der Staatsverwaltung öffentlich bekannt machen. Dies bewirkte so viel, daß die Hofpartei die Hand zum Frieden bot, während die Protestanten den Herzog zu ihren Oberfeldherrn erklärten. Während der Unterhandlungen verließ auch Heinrich von Navarra die Hauptstadt, begab sich nach 1576 Guyenne und trat sogleich wieder zum protestantischen Glauben über. Da nun beide Parteien bedeutende Heere sammelten, der Prinz von Condé ebenfalls eine starke Hülfsmacht unter dem Pfalzgrafen Joh. Kasimir aus Deutschland zusammenbrachte, so eilte die Königin Mutter, den Frieden zum Abschluß zu bringen. In der Abtei Beaulieu in Touraine kam dieser wirklich dahin zu Stande, daß den Protestanten völlig freier Gottesdienst, Theilnahme an den Rathsstellen in den Parlamenten, deren es jetzt im ganzen Reiche acht gab, und acht Städte eingeräumt, den Häuptern der Protestanten außerdem Statthalterschaften bewilligt wurden. Um nun den so außerordentlich begünstigten Protestanten das Gleichgewicht zu halten, bildete nicht allein die Partei des Herzogs von Guise die sogenannte heilige Ligue, zu deren Oberhaupte aber sich der König erklären mußte, damit der Bund nicht ganz der Leitung der Guisen anheim fiel, sondern die in Blois versammel-

1577ten Stände brachten es dahin, daß der so eben geschlossene Friede aufgehoben wurde. Nun brach der Religionskampf von Neuem aus und schien diesmal zum Vortheil der heiligen Ligue ausfallen zu wollen; da aber erkannte der König, welche Gefahr ihm in diesem Falle von dem

schlaunen ränkesüchtigen Herzoge von Guise, der die eifrige katholische Partei ganz für sich gewonnen hatte, drohe, und verglich sich im Frieden zu Bergerac mit den Protestanten dahin, daß ihnen die zu Beaulieu gemachten Zugeständnisse von Neuem zugesagt wurden. Dies diente aber natürlich nur dazu das Ansehn der Guisen, die man als die Stütze der katholischen Religion betrachtete, noch mehr zu heben, besonders da sich der elende König durch seine ganze Lebensweise — die niedrigsten, zügellosesten Ausschweifungen des Nachts, Busaufzüge am Tage, grenzenlose Verschwendung, gänzliche Sorglosigkeit in Rücksicht auf Staatsangelegenheiten — beim Volke stets verächtlicher machte und selbst der Herzog von Alencon (jetzt von Anjou) sich wieder vom Hofe entfernte.<sup>1578</sup> Die Königin Mutter selbst begab sich zum Könige von Navarra und unterhandelte aufs Neue mit den Protestanten, denen in Nerac neue<sup>1579</sup> Vortheile bewilligt wurden. Dies konnte jedoch, da die katholische Partei zu wenig Ernst zeigte, die zugestandenen Punkte zu erfüllen, den Wiederausbruch des Krieges, des siebten Religionskampfes,<sup>1580</sup> nicht verhüten, der indes, nachdem die Protestanten mehre Städte erobert hatten, bald durch den Frieden zu Fleix in Perigord, welcher den Vertrag von Nerac bestätigte, geendigt wurde.

§. 100. Vielleicht hätte die katholische Partei, die sich ihrer Ohnmacht bewußt zu werden anfing, fernere Pläne aufgegeben, und wirklich hatte das Land einige Jahre Ruhe, wenn nicht der Tod des Herzogs<sup>1584</sup> von Anjou neue Hoffnungen rege gemacht hätte. Heinrich II hatte keine Erben; er war der letzte Sprößling des Hauses Valois; das nächste Recht zum Throne aber stand dem Könige Heinrich von Navarra zu. Nun erhoben sich die Guisen mit aller Macht, erneuerten die heilige Ligue, traten öffentlich gegen den König selbst auf und beschloffen, daß kein Protestant den Thron besteigen, sondern des Königs von Navarra Bruder, der Cardinal Karl von Lothringen, die Krone erben solle. Mit einem geworbenen Heere begannen sie bereits, Städte zu erobern, als der König, in die höchste Verlegenheit gebracht, sich endlich bequeme, das Edict von Nemours zu erlassen, durch welches die<sup>1585</sup> katholische Religion für die einzige geduldete im Reiche, alle dem Protestanten eingeräumten Rechte aber für aufgehoben erklärt, alle Katholiken zum Vertilgungskampfe gegen sie verpflichtet und den Verbündeten zehn Städte eingeräumt wurden. Der Wechsel war zu schnell, der Übergang von einem Systeme zum andern zu schroff, als daß das ganze Reich nicht dadurch hätte in die größte Verwirrung gerathen sollen. Zwei auß höchste gegen einander erbitterte Parteien standen einander gegenüber, zwischen beiden der schwache rathlose König, dem beide gleich fürchtbar, gleich verhaßt waren, so wie er die Verachtung und den Haß bei-

der schon längst trug. In Paris bildete sich aus den schlechtesten Bür-  
 1586gern eine sogenannte Ligue der Sechzehn, die ihren Namen von  
 den sechzehn Quartieren der Stadt trug, offenbar gegen den König selbst,  
 den man gern vom Throne verdrängt hätte. Alles griff zu den Waffen,  
 und Heinrich III, der den König von Navarra vergebens zum Rück-  
 tritt zur katholischen Kirche aufgefordert hatte und nun keine andere Ret-  
 tung sah, als sich dem Herzoge Heinrich von Guise in die Arme zu  
 werfen, begann noch einmal den Kampf gegen Heinrich von Na-  
 varra und den Prinzen von Condé. Man nennt diese Begebenheit  
 daher den Krieg der drei Heinriche. Der König von Navarra  
 entwickelte in diesem zuerst seine Feldherrntalente, schlug mit persönlicher  
 1587Tapferkeit bei Coutras das königliche Heer und würde ohne Zweifel  
 auch größere Vortheile errungen haben, wenn er den Sieg benutzt hätte.  
 So verging aber das Jahr, ohne daß irgend etwas Bedeutendes weiter  
 geschah. Die Häupter der Ligue, die sich in Nancy beriethen, verlang-  
 1588ten vom Könige völlige Unterdrückung der Protestanten durch Einfüh-  
 rung der Inquisition und entwarfen sogar den Plan, sich der Person  
 des Königs zu bemächtigen. In Paris stieg die Unordnung immer hö-  
 her und der schwache Heinrich wagte es nicht mehr, ernstliche Maßregeln  
 zu ergreifen; die Bürger bewaffneten sich, machten, als Besatzung ein-  
 rückte, Barricaden und schlossen den König mit seinen Bewaffneten förm-  
 lich im Louvre ein, so daß dieser nur in der Flucht Rettung sahe und  
 wirklich sich heimlich aus Paris entfernte. Die Königin Mutter unter-  
 handelte nun mit dem Herzoge von Guise und beredete den König, das  
 berühmte Reunionsedict zu erlassen, dem zufolge kein Protestant  
 im Lande weiter geduldet und der Ligue, die sich jetzt Union nannte,  
 noch vier Städte eingeräumt werden sollten. Der König hegte den  
 größten Widerwillen gegen den Herzog von Guise, dessen Herrschaft er  
 nun ganz anheim gefallen war, und hatte nur der Gewalt der Umstände  
 nachgegeben; als jener daher auf dem folgenden Reichstage in Blois  
 in seinem Benehmen immer anmaßender, in seinen Forderungen trotziger  
 wurde, beschloß er, mit meuchelmörderischen Plänen längst vertrauet, sich  
 1588des lästigen Gebieters ganz zu entledigen, ließ ihn durch einen Haupt-  
 mann seiner Leibwache vor seinen eigenen Augen und am folgenden  
 Tage auch dessen Bruder ermorden und andere Häupter der Union ge-  
 1589fangen nehmen. Bald darauf starb seine ränkesüchtige Mutter, die wäh-  
 rend der Herrschaft ihres Gemals und ihrer drei Söhne so unendlich  
 viel Unheil über Frankreich gebracht, die Parteiwuth genährt und das  
 Feuer des Bürgerkriegs so oft wieder entflammt hatte, um ihrer Herrsch-  
 gier Genüge zu thun. Sie war schon seit einiger Zeit von allen Par-  
 teien nicht weiter beachtet, und ihr Tod erregte daher wenig Aufsehn.

Desto mehr wirkte der Tod der beiden Guisen. Allgemeinen Schrecken verbreitete sich bei der Nachricht von dem geschehenen Morde; jedoch trat bald Erbitterung an die Stelle der Furcht und allethalben erhob die Union nun desto kühner die Fahne der Empörung. In Paris kündigte man dem Könige geradezu den Gehorsam auf, bestellte einen Unionsrath und ernannte den zweiten Bruder des ermordeten Herzogs, den Herzog von Mayenne zum Generallieutenant des Staats. Der König, der vergebens den Heerbann von ganz Frankreich aufbot, dem auch Heinrich von Navarra edelmüthige Aufforderung an die Franzosen keine Hülfe brachte, sah kein anderes Rettungsmittel als — sich nun den Protestanten in die Arme zu werfen. Heinrich von Navarra zeigte sich bereit, ihn mit seiner ganzen Macht zu unterstützen, und ermunterte ihn zu entscheidenden Schritten. Beide rückten mit ihrem vereinigten Heere vor Paris, wo man, auf solche Wendung der Begebenheiten nicht gefaßt, bald in große Verlegenheit gerieth. Durch Meuchelmord hatte der König sich seines gefährlichsten Feindes entledigt; Meuchelmord konnte auch hier helfen, und zu dessen Ausführung fand sich unter dem bis zum Fanatismus entflammten Volke bald ein passendes Werkzeug. Ein Mönch, Jakob Clement, begab sich unter dem Vorwande wichtiger Entdeckungen zum Könige nach St. Cloud und stieß ihm in dessen Schlaf-<sup>1589</sup>zimmer ein Messer in den Leib, so daß der Unglückliche am andern Morgen verschied. Papst Sixtus V, der schon Heinrich von Navarra in den Bann gethan hatte, erklärte, die That sei unter göttlichem Beistande vollbracht, und rühmte des Mörders Tugend und Geisteskraft.

§. 101. So war nun das Haus Valois erloschen und Heinrich von Navarra durch das Erbrecht zum Throne berufen. Aber welche Aussichten eröffneten sich diesem, sein Recht geltend zu machen? Ein großer Theil der Nation stand ihm feindlich gegenüber und verabscheuete ihn als Keger; die Hauptstadt selbst war der Sitz einer mächtigen Partei, die, weit entfernt ihm die Krone zuzugestehen, vielmehr seinen Bruder den Cardinal als Karl X zum Könige erklärte; Philipp von Spanien unterstützte offenbar diese Gegenpartei, der Papst hatte Heinrich in den Bann gethan und noch erbitterter war die Französische Geistlichkeit selbst, ja in Heinrichs eigenem Lager regte sich ein gefährlicher Geist. Zwar erkannten ihn die meisten Großen vom Hofe Karls IX als König, aber mehre derselben gingen mit einem Theile des Heeres zu den Gegnern über und sein eigenes Heer drohete aus Mangel an Sold, das Lager verlassen zu wollen; ihre Forderungen zu befriedigen, dazu fehlte es aber an allen Mitteln. Freilich war auch die Union nicht im Stande, entscheidende Schritte zu thun, aber sie konnte doch den Zustand der Ungewißheit noch lange hinhalten und irgend ein günstiges Ereigniß er-

warten, ihre Pläne durchzusetzen. In dieser schwierigen Lage zeigte nun Heinrich seine wahrhafte Größe. So wie er stets verßöhnlich gewesen war, so bemühet er sich auch jetzt, die hartnäckigsten Gegner durch Milde zu gewinnen und, als dies vergeblich war, durch Ernst und Entschlossenheit den festen Willen zu zeigen, von seinem Rechte nichts zu vergeben. Mit großer Klugheit und besonders durch seine edle Persönlichkeit wußte er die Deutschen Söldner an sich zu fesseln, und so gelang es ihm, nachdem er nach Aufhebung der Belagerung von Paris sich nach der Normandie gezogen, sich dort mit einem Englischen Hülfsheere ver-  
 1590 stärkt und eine Reihe von Städten erobert hatte, bei Ivry, wo die Heere beider Parteien sich einander trafen, durch eigene Tapferkeit die Seinigen so zu ermutigen, daß er den glänzendsten Sieg erfocht, der ihm nun wieder Gelegenheit gab, seinen edelen Sinn auch gegen die Überwundenen an den Tag zu legen. Dieser Sieg brachte ihn jedoch seinem Ziele nicht viel näher; vielmehr gab der Tod des Cardinals Karl von Bourbon den Gegnern und besonders der fanatischen Geistlichkeit nur Veranlassung, neue Pläne zu entwerfen. Heinrich schloß nun wieder Paris ein. Philipp von Spanien zögerte zwar, jenen offenen Beistand zu leisten, weil er noch nicht den rechten Weg gefunden hatte, für sich selbst aus der Verwirrung Vortheil zu ziehen und nicht Willens war, nur für den Herzog von Mayenne, einen Bruder der ermordeten Guisen, der bisher die ganze Union geleitet hatte und offenbar darauf ausging, sich auf den Thron zu schwingen, wirksam zu sein. Die Unterhandlungen zwischen beiden führten daher nicht zu einem gewünschten Ziele, wenn gleich Philipp aus den Niederlanden ein Heer in Frankreich einrücken ließ, welches Heinrich zwang, die Belagerung der hart bedrängten Hauptstadt aufzugeben. Zum Glücke war die katholische Partei unter sich selbst nicht einig, da verschiedene Prinzen Absichten auf den Thron hatten, und die Verständigeren begannen schon, des Zustandes der Verwirrung, welcher im ganzen Reiche, besonders aber in dem von dem Bunde der Sechzehn tyrannisch beherrschten Paris Statt fand, überdrüssig zu werden; auch das Pariser Parlement wollte nicht mehr zu allen Freveln der Machthaber die Hand bieten, ja der Herzog  
 1591 von Mayenne, der sich wieder in die Hauptstadt begab, konnte nur durch Hinrichtungen der Zügellosigkeit jener steuern. Der Krieg dauerte jedoch in diesem und dem folgenden Jahre fort, ohne daß eine Partei bedeutende Vortheile errang, allein das Glück neigte sich immer mehr  
 1593 auf Heinrichs Seite. Endlich berief der Herzog von Mayenne die Reichsstände zusammen, um über die Besetzung des Thrones zu entscheiden; allein bei dem Widerstreite der Interessen mehrer Thronbewerber und dem Widerwillen, der sich besonders gegen Spanische Einmischung zeigte,



konnte man um so weniger zum Schlusse kommen, da einlaufende Bittschriften den Wunsch ausdrachten, sich mit Heinrich zu vergleichen. Bei dieser Stimmung der Gemüther und da des Lektern Glaubensbekenntniß beim Volke den meisten Anstoß erregte, entschloß sich dieser nach langer Berathung, den wirklichen oder angeblichen Grund des Widerwillens so vieler seiner Gegner durch seinen Rücktritt zum katholischen Glauben aus dem Wege zu räumen. Wirklich ließ er sich während des geschlossenen Waffenstillstandes von einigen Bischöfen in St. Denis (Jul.) feierlich wieder in den Schooß der herrschenden Kirche aufnehmen. Wenn gleich nun die Häupter der Gegner dies für bloße Heuchelei erklärten, so spürte jener doch bald die guten Folgen dieses Schrittes, fand immer mehr Anerkennung, drängte das feindliche Heer zurück und konnte sich ein halbes Jahr hernach (Febr.) schon in Chartres als Heinrich IV<sup>1594</sup> krönen lassen. Der Herzog von Mayenne gab nun seine Sache verloren und verließ Paris, wo des Königs Anhänger täglich mehr an Zahl und Einfluß wuchsen, die Sechzehn aber vergebens wieder die alte Schreckensherrschaft einzuführen suchten. Einige kühne und einflußreiche Männer ließen sich mit Heinrich, der gern unbedingte Amnestie zusicherte, in geheime Unterhandlungen ein, öffneten in einer Nacht die Thore der Hauptstadt, in welche nun Heinrichs Heer in aller Ruhe, bald aber der König selbst unter dem Jubel des Volkes einzog.

§. 102. Von jetzt an wurde nirgend mehr an Widerstand gedacht. Das Parlement erklärte Heinrich IV zum rechtmäßigen Könige, die Geistlichkeit huldigte ihm, die alten Behörden traten wieder in Wirksamkeit und eine Stadt nach der andern unterwarf sich dem milden Fürsten, der alle Besorgnisse zu Schanden machte, alle Erwartungen übertraf. Einzelne freilich konnten ihre ohnmächtige Wuth nicht unterdrücken, und wahrscheinlich waren es die Jesuiten, welche einen Meuchelmörder dangen, dessen Mordversuch gegen den König jedoch mißglückte. Heinrich hatte nie Haß und Rachsucht gekannt und strafte auch seine erklärtesten Gegner nur durch Großmuth, aber gegen den ränkesüchtigen Spanier, dessen Gesandte nicht allein so lange das Feuer der Zwietracht genährt hatten und erst nach der Unterwerfung der Hauptstadt mit Schimpf abgezogen waren, sondern der auch noch nachher den Herzog von Mayenne unterstützte, glaubte er, seine Ehre retten zu müssen, und erklärte ihm den<sup>1595</sup> Krieg. Dieser hatte jedoch keinen bedeutenden Erfolg, da Frankreichs Hülfquellen zu sehr erschöpft waren, als daß derselbe mit Nachdruck hätte geführt werden können, wenn gleich Elisabeth von England und die Niederländer sich den Franzosen als Verbündete angeschlossen. Heinrich erreichte dadurch aber seinen Hauptzweck; er zog die Franzosen, indem er sie gegen einen verhassten Feind führte, von dem Gedanken an

innere Zwistigkeiten ab, und so war er immer zufrieden, daß nach drei  
 1598 Jahren der Friede zu Bervins den alten Besikstand beider Nationen  
 wieder herstellte. Heinrich fand bei seinem Regierungsantritt die ganze  
 Staatsverwaltung, besonders aber das Finanzwesen, in völliger Zerrüt-  
 tung. Nur mit Mühe konnten die nothwendigsten Summen von den  
 erschöpften Unterthanen zusammengebracht werden, und es würde dem  
 Könige schwer geworden sein, der durch die Verschwendung seiner Vor-  
 gänger und den betrübten Zustand des Landes eingerissenen Verwirrung  
 ein Ende zu machen, wenn er nicht in seinem treuesten Freunde, der  
 alle seine bisherigen Schritte geleitet hatte, auch den trefflichsten Staats-  
 mann gefunden hätte. Dies war Sully, ein Mann, der sich eben so  
 sehr durch seine Ergebenheit für den König, als durch Redlichkeit echten  
 Patriotismus und tiefe Einsicht im Verwaltungsfache auszeichnete. Sei-  
 nen rastlosen Bemühungen und klugen Maßregeln gelang es, seitdem  
 Frankreich inneren und äußeren Frieden genoß, die Finanzen so zu ord-  
 nen, die Hülfquellen des Landes so zu benutzen, daß die drückendsten  
 Steuern abgeschafft und dennoch für alle Bedürfnisse des Landes gesorgt  
 werden konnte. Sully kannte die Schwächen des Königs nicht weniger,  
 als dessen Herzensgüte und Edelsinn und wußte selbst auf die Gefahr,  
 dessen Gunst zu verlieren, jene so zu leiten, daß sie dem Ganzen un-  
 schädlich wurden, diese aber nie zu seinem Vortheile, sondern nur zur  
 Heilung der Wunden zu benutzen, welche die Laster und Untüchtigkeit  
 der letzten Sproßlinge des Hauses Valois dem Lande geschlagen hatten.  
 Es ist schon erwähnt, daß Heinrich sich wieder zur katholischen Kirche  
 gewendet hatte. Daß dies bei den Protestanten einen üblen Eindruck  
 machen würde, war vorauszusehen, und in der That spürte der König  
 sehr wohl, daß Mißtrauen an die Stelle der bereitwilligsten Opfer, welche  
 jene ihm bisher gebracht hatten, getreten sei; dennoch erlaubte ihm seine  
 damalige Lage nicht, den dringenden Forderungen derselben, welche  
 neue Sicherheit für ihren Glauben verlangten, sogleich nachzugeben, so  
 wenig er daran dachte, jene in ihren Rechten zu beschränken. Nachdem  
 aber sein Thron besetzt und noch ehe der Friede mit Spanien geschlos-  
 1598 sen war, bestätigte er ihnen in dem berühmten Edicte von Nantes  
 nicht allein alle früheren Freiheiten, sondern gab ihnen auch das Recht  
 zu allen Staatsämtern, die Befugniß Synoden zu halten, bewilligte ih-  
 nen auf acht Jahre den Besitz einiger Sicherheitsplätze und sogar einen  
 bedeutenden jährlichen Zuschuß zur Besoldung ihrer Geistlichen. Durch  
 diese Handlung der Gerechtigkeit wurde der mehr als funfzigjäh-  
 rige Religionskampf gänzlich beendigt, Frankreich für immer  
 beruhigt und jeder Keim innerer Zwietracht erstickt. Daß dieser Zustand  
 dauernd sein würde, dafür bürgte Heinrichs anerkannte Redlichkeit, die

alle Ränke geheimer Gegner zu Schanden machte. Frankreich genoß jetzt ungestörten Frieden — der Krieg mit Savojen, welcher durch den 1600 Frieden zu Lyon dem Staate eine Gebietsvergrößerung zwischen Genf 1601 und Lyon verschaffte, berührte das Land selbst wenig — und der menschenfreundliche König hatte nun Gelegenheit, seine Verbesserungspläne in Rücksicht auf das Gerichts-, Steuer- und Kriegswesen ins Werk zu setzen. Jeder Unterthan fühlte bald die wohlthätigen Folgen der neuen Einrichtungen, durch welche dem Drucke der Staatsbeamten und des Adels, unter deren Willkühr bisher Bürger und Bauer geseufzt hatte, ein Ende gemacht wurde.

§. 103. War gleich Sully — eigentlich Marquis de Rosny, der zum Herzog von Sully erhoben wurde — die Seele aller die 1606 ser Verbesserungspläne, so gebührt dem Könige das Lob, willig in alle Vorschläge des einsichtsvollen und redlichen Rathgebers, der den Willen des trefflichen Fürsten gern entgegen kam, eingegangen zu sein. Dankbar erkannten die Unterthanen die Bemühungen beider gleich gesinnter Männer, welche auch durch Belebung des Ackerbaues, des Fabrikwesens und des Handels den Wohlstand des Landes zu heben suchten, noch mehr aber lernte man späterhin, als der Ehrgeiz, die Kriegslust, Verschwendung und Willkühr despotischer Könige und Minister dem Staate unheilbare Wunden schlug, den Werth eines Fürsten schätzen, der sich ganz dem Wohle seiner Unterthanen widmete, und das Glück einer Zeit, in welcher Gerechtigkeit und Milde vom Throne herab Segen über das ganze Land verbreitete. Heinrichs großes Herz war nicht zufrieden, das Glück seines Reiches gegründet zu haben; er wollte dem ganzen Europa immerwährenden Frieden schenken. Dieser hohe Gedanke beschäftigte ihn in den letzten Jahren seines Lebens und ließ ihn einen Plan entwerfen, der jedoch, so ehrenvoll er für des Königs hochherzigen Sinn zeugt, nach der Lage der Dinge unausführbar sein mußte, besonders da er, was gewiß nicht der geringste Beweggrund zu demselben gewesen ist, der Übermacht des Habsburg Oesterreichischen Hauses Schranken zu setzen bestimmt war. Ganz Europa sollte einen großen Staatenbund bilden, dessen Zweck es sei, durch einen gemeinschaftlichen Bundesrath alle Streitigkeiten unter sich zu schlichten und mit vereinter Macht den Angriffen der Türken Widerstand zu leisten. Obgleich die Unausführbarkeit dieses Planes schon darin begründet war, daß Italien ganz dem Oesterreichischen Hause entzogen, die Niederlande und Schweiz für unabhängig erklärt und letztere auf Oesterreichs Kosten vergrößert werden sollte, so machte doch Heinrich den Versuch, andere Fürsten für seinen Entwurf zu gewinnen. Ehe er zur Ausführung dieses Planes schritt, wollte er die Macht des den Franzosen stets verhaßten Hauses, welches, jetzt bereits im Sinken begriffen,

für Frankreich gar keine Besorgnisse darbot, gänzlich demüthigen und nahm den in Deutschland ausgebrochenen Streit über die Erbschaft des ausgestorbenen Jülich-Klevischen Hauses zum Vorwande gewaltiger Rüstungen. Sein Schicksal gebot jedoch anders; er unterlag noch vor dem 1610 Anfange des Kampfes dem Dolche eines Meuchelmörders, der ihm in seinem Wagen sitzend in einer Straße der Hauptstadt mit kaltblütiger Kühnheit das Herz durchbohrte, ohne daß die folgende Untersuchung ergeben hätte, wer die eigentliche Veranlassung dieser Unthat war. So starb Heinrich, der trefflichste Fürst, der je auf einem Throne saß, im noch kräftigen Alter von 56 Jahren, mitten unter großen Entwürfen, ein Mann nicht frei von menschlichen Schwächen — zu sehr hing er den Liebchaften mit der schönen Gabriele d' Etrées und deren Nachfolgerinnen nach und fügte sich in diesem einzigen Punkte dem ernstern Rathe seines Freundes Sully nicht — allein deshalb kein Schwächling, der sich von Weibern ganz leiten ließ, sondern voll Bewußtsein seiner hohen Würde, stets bereit, die Sinnenlust den hohen Pflichten seines Berufes aufzuopfern. Zwei Jahrhunderte haben das Andenken an seine, wenn gleich nicht fleckenlose, doch segensreiche Regierung in dem Herzen, wie im Munde des Volkes nicht vertilgen können.

§. 104. Die Reformation in den Niederlanden. Wir haben gesehen, wie in Deutschland die Reformation durch beharrliche Ausdauer ihrer Bekenner sich Gleichheit der Rechte mit der alten Kirche erwarb, mächtig unterstützt von dem Zeitgeiste, nicht weniger durch politische Verhältnisse, wie sie siegreich in den nordischen Staaten, in England und Schottland den katholischen Glauben sogar verdrängte, wie sie unter blutigen Kämpfen selbst in Frankreich Selbstständigkeit errang. Nirgend gelangte sie dazu ohne Opfer, die der Fanatismus auf dem Blutgerüste und Scheiterhaufen schlachtete, oder die der Dämon der Zwietracht auf dem Schlachtfelde forderte, nirgend ohne heftige Erschütterungen des politischen Zustandes, der mehr oder weniger, besonders in Deutschland, wo weniger Blut floß, als sonst irgendwo, Abänderungen erlitt; wo aber sehen wir alle Gräuel, alle Leiden, die ein solches Ringen geistiger und politischer Macht hervorzubringen im Stande ist, so gehäuft und in so grimmigem Vernichtungskampfe sich gegenseitigen Untergang drohend, als in den Niederlanden, wo aber auch den neuen Glauben, nach den unerhörtesten Anstrengungen einen so glänzend Triumph feiern als dort? Ein harmloses, thätiges Volk, wohlhabend durch Industrie und Handel, im Genusse wichtiger bürgerlicher Freiheiten, eiferfüchtig auf seine alten Rechte, mannigfach getheilt in kleinere und größere Staaten, deren verschiedene Verfassungen die bisherigen Beherrscher des Landes, die durch weise Berücksichtigung aller Eigenthümlichkeiten

der dortigen Verhältnisse sich selbst Glanz und Ansehn unter den Europäischen Fürsten erworben, geehrt hatten, auf einmal bedrängt von einem despotischen Herrscher, der voll blinder Anhänglichkeit am Alten dem treuen Volke die Theilnahme an der von Deutschland her sich verbreitenden Aufklärung untersagen, ihm sogar mit tückischer List und mit offenem Machtgebote, durch eigene Herrschsucht und fühllose fanatische Rathgeber geleitet, den Genuß seiner Rechte und Freiheiten verkümmern wollte. Dieses Volk, unbedeutend an äußerer Macht, erhebt sich gegen die Riesengewalt des mächtigsten Herrschers der damaligen Zeit, kämpft mit dem Muth der wildesten Verzweiflung gegen die Grausamkeit fremder Dränger und erringt mit beispielloser Ausdauer und unter unsäglichen Opfern endlich Befreiung von dem unerträglichem Joch, setzt sich in den Genuß völliger Glaubensfreiheit und bürgerlicher Unabhängigkeit und schwingt sich zu einer politischen Macht auf, die vielfach angefeindet von mächtigen Nachbarn, unter allen Stürmen der folgenden Jahrhunderte sich ruhmvoll behauptet.

§. 105. Die Niederländischen Provinzen waren nach dem Aussterben der dort herrschenden Herzogs- und Grafenfamilien nach und nach alle unter die Botmäßigkeit des Burgundischen Hauses und nach dem Tode Karls des Kühnen durch Maximilians I Vermählung 1477 mit des letzten Herzogs Erbtochter Maria an das Österreichische Haus (I S. 424) gekommen und nach Karls V Willen noch bei seinem Lebzeiten Philipp II von Spanien zugefallen. Der Krieg mit Frankreich war damals durch einen Waffenstillstand unterbrochen, wurde aber nach zwei Jahren wieder erneuert und fand in den Grenzprovinzen 1557 Frankreichs und der Niederlande seinen Schauplatz. Des Herzogs Philibert Emanuel von Savoyen Sieg bei St. Quentin und des Grafen von Egmont Tapferkeit bei Grevelingen brachte den Frieden von Chateau Cambresis zu Stande, der dem Herzoge von Savoyen sein von den Franzosen erobertes Land und dem Grafen Wilhelm von Nassau sein Fürstenthum Dranien (Drange), welches durch Erbschaft an das Haus Nassau gekommen und von den Franzosen ebenfalls in Besitz genommen war, wiedergab. Philipp begab sich nach Spanien, wo er erzogen war und welches Land er als seine eigentliche Heimat betrachtete, und ernannte seine Schwester, die Herzogin Margareta von Parma, zur Statthalterin der Niederlande. Zwei Pläne waren es, über die der seinem Vater sehr unähnliche, herrschsüchtige, unduldsame, ganz in den Stricken des katholischen Pfaffenthums liegende Despot brütete; sie betrafen die kostbarsten Güter eines Volks, Verfassung und Religion. Karl V hatte freilich seinen landesherrlichen Rechten nichts vergeben und war, als einst das mächtige Gent sich ge- 1539

gen ihn empörte, ein strenger Richter dieser Ungebühr gewesen, hatte aber stets die Rechte der Niederländer geachtet, oft unter ihnen sich aufgehalten und die Zuneigung des unter seiner Herrschaft glücklichen Volkes gewonnen. Philipp fand die Trennung der Niederländischen Staaten, deren jeder seine besonderen Rechte und Verfassung hatte, gar nicht nach seinem Sinne, da diese Verschiedenheit ihm in der Verwaltung der Staaten eine ihm unerträglich scheinende Beschränkung seiner Macht auferlegte. Sein Streben ging deshalb dahin, dieses Hinderniß wegzuräumen; jedoch wagte er es nicht, geradezu das Bestehende anzutasten. Noch schlimmer schien ihm aber der Zustand der Religion. Schon längst hatten sich Luther's und Calvin's Lehren nach den Niederlanden hin verbreitet und dort willige Ohren und Herzen gefunden; nur zu weit schon, meinte Philipp, sei das Gift der Ketzerei unter das Volk gedrungen; dringend fordere die Kirche Abwehr der verderblichen Glaubensneuerung. Vergebens war Karl V hier gegen die Reformation weit strenger gewesen, als in Deutschland; vergebens hatten Ketzengerichte eifrig die Befehle des Kaisers ausgeführt und manchen Protestant als Märtyrer seiner Überzeugung den Scheiterhaufen besteigen lassen; durch solche Strenge war dem angeblichen Unheil nicht gesteuert; vielmehr wurde die Zahl derer, die sich von der Römischen Kirche lossagten, noch größer. Philipp, dem die Ausrottung der Ketzerei als Gewissenssache erschien, hielt die Inquisition für das sicherste Mittel gegen solche Gefahr; dennoch aber schien die gereizte Stimmung des Volkes es nicht rathsam zu machen, dessen Treue auf solche Probe zu stellen. Auf listigen Umwegen suchte er daher seine Entwürfe in Ausführung zu bringen.

§. 106. Ursachen zur Unzufriedenheit fanden die Niederländer nur zu sehr. Philipps Rätthe waren fast nur Spanier, eifrig bemüht, des Königs Macht zu erheben und die Ketzerei zu unterdrücken, besonders aber machte die Anwesenheit des Cardinals Granvella, Bischofs von Arras, der als eigentlicher Stellvertreter des Königs an Macht selbst über der Statthalterin stand, eines ganz in Philipps Geiste wirkenden unduldsamen Burgunders, das Mißtrauen der Nation rege. Noch unwilliger war man, daß eine Spanische Besatzung das Land besetzt hielt, und die Klage darüber war so allgemein, daß der Staatsrath in Brüssel gegen die Stimme Granvella's dieselben nach Spanien zurückzufenden für gut fand. Nicht weniger wurde religiöse Stimmung der Gemüther durch die auf Kosten älterer Stifter zur Sicherung des katholischen Glaubens durchgeführte Einsetzung neuer Bischöfe und die daraus hervorgehende größere Strenge in der Verfolgung der Protestanten verleßt; ja man besorgte, Philipp mögte sogar die Spanische Inquisition einführen. Der Cardinal Granvella war es, dem die allgemeine Stimme dies alles zu-

schrieb, und es entstand daher über diesen eine solche Unzufriedenheit, daß der König den verhassten Mann endlich ganz aus den Niederlanden entfernte. Damit wollte Philipp aber keineswegs seine Entwürfe aufgeben, vielmehr befahl er, nachdem Wilhelm von Nassau-Drainien und der Graf von Egmont durch ihr Ansehn den Verfolgungen Einhalt gethan, letzterer aber vergebens persönlich beim Könige um Religionsduldung gebeten hatte, die völlige Einführung der Beschlüsse der Trienter Kirchenversammlung und keine Nachsicht in der Bestrafung der Ketzer. So getäuscht, mußten die Gemüther der Niederländer desto mehr erbittert werden. Hoffnungsvoll wendete das Volk seine Blicke auf Drainien und Egmont, beide vom edelsten Patriotismus erglühende Männer, jener selbst eifrig der protestantischen Lehre zugethan. Unter dem Adel des Landes, der eben so unzufrieden war, wie das Volk, zeichneten sich besonders Heinrich von Brederode und Philipp von St. Aldegonde durch patriotischen Eifer aus. Letzterer bewog eine Menge seiner Standesgenossen, sich zu dem sogenannten Compromiß, einem Vertrage, vermöge dessen sie sich zur Aufrechthaltung der königlichen Macht, aber zur Abschaffung aller Glaubensgerichte verpflichteten, zu vereinigen. Eine Zahl von fast 300 dieser Verbündeten kamen zu Pferde vor das Schloß der Statthalterin in Brüssel und überreichten derselben eine Bittschrift, in welcher sie den Wunsch um Ausschub der Religions-<sup>1566</sup>verfolgungen bis zur zu hoffenden gänzlichen Aufhebung derselben durch des Königs Gnade aussprachen. Mit übermüthiger Geringschätzung nannte einer der Spanischen Rätthe die Bittsteller eine Bettlerbande (*troupe de gueux*), ein unvorsichtig ausgestoßenes Wort, welches, von den so Bezeichneten selbst aufgefaßt, nun der bedeutungsvolle Name des Bundes wurde, der gerade dadurch erst Festigkeit und Wichtigkeit zu erhalten schien.

§. 107. Das Volk betrachtete den Geusenbund, wie er von jetzt an hieß, als seine Schutzwehr und schritt nun kühner in seiner Widerseßlichkeit gegen den Glaubenszwang fort. Ein plötzlicher Anfall von Glaubenswuth gleichsam ermunterte nicht allein protestantische Geistliche, die aus Frankreich gekommen waren, in Flandern öffentliche Predigten zu halten, was bald auch in den nördlichen Provinzen durch Deutsche Prediger geschah, sondern brachte den Pöbel dahin, im ganzen Lande zu plündern und Altäre, Bilder, Bibliotheken u. mit rohem Muthwillen zu zerstören. Dieser Unfug gab der Sache eine ganz andere Wendung und reichte dem Fanatismus Philipps, welcher wirklich schon einige Spuren von milderer Gesinnung blicken lassen wollte, selbst das Henkerschwert. Die katholischen Mitglieder des Geusenbundes, empört über die Heiligthumerschändung, sagten sich von einem Bunde los, dem man zunächst

den Ausbruch jener Volkswuth zuschrieb, und selbst Egmont bot der Statthalterin seinen Arm zur Wiederherstellung der Ordnung an. Es wurde schnell ein Heer geworben und durch dasselbe das Ansehn der Gesetze allethalben bald wieder hergestellt. Man kann denken, welchen Eindruck die Nachricht von diesen Vorfällen auf den König machte. Wilhelm von Nassau, der Graf von Egmont und der Admiral Hoorn wurden von ihm als die im Stillen wirkenden Häupter der Ketzer und Empörer bezeichnet und zu Opfern ausersehen. Daß seine Rache sicher sie und alle Mitschuldigen treffe, dafür sollte der Herzog von Alba sorgen, den er deshalb mit der ausgedehntesten Vollmacht nach den Niederlanden sendete. Dort hatte sich indes der Geusenbund ganz aufgelöst und gegen hunderttausend Niederländer suchten völlig entmuthigt Rettung vor dem zu erwartende Strafgerichte des erbitterten Königs in der schnellsten Flucht. Wilhelm, welchem Philipps Anschlag verrathen war, suchte Egmont ebenfalls zur Flucht zu bereeden; allein der arglose, keines Vergehens, nicht einmal der Anhänglichkeit an dem Protestantismus sich bewußte Mann konnte die Besorgnisse seines Freundes nicht für gegründet halten und blieb; mit ihm der treue Hoorn. Wilhelm, zwar eben so ehrlich und offen als jene, aber mehr bekannt mit den Ränken der Spanischen Politik und keine Möglichkeit sehend, unter den damaligen Umständen dem Lande zu nützen, ging, um bessere Zeiten zu erwarten, nach Deutschland; Brederode floh nach Emden, wo er bald darauf starb. Mit stummen Erwarten sahen die besorgten Niederländer der Ankunft Alba's entgegen, und dieser erschien bald mit einem Heere von 10,000 Spaniern. Alba, ein Mann seines Herrn würdig, vielleicht noch fanatischer, noch fühlloser als dieser, war es, der im geheimen Rathe für die strengsten Maßregeln gegen die Unruhestifter gestimmt hatte, während fast alle übrigen Staatsräthe zur Milde riefen; deshalb glaubte Philipp Niemanden sicherer das Strafamt übergeben zu können, als dem, dessen Eifer und Anhänglichkeit an seinem Hause und an der reinen katholischen Lehre auch schon zu Kaiser Karls Zeiten erprobt war. Rasch schritt der Wüthrich zur Ausführung der ihm gegebenen Aufträge, welche die Statthalterin so fränkten, daß sie gleich darauf ihr Amt niederlegte. Er nahm den vergebens gewarnten Egmont und Hoorn gefangen und errichtete einen sogenannten Rath der Unruhen, der sich bald durch seine wüthende Verfolgungssucht so furchtbar machte, daß man ihn nur den Blutrath nannte. Jetzt begann eine Zeit des Schreckens, wie sie noch in keinem Lande erlebt war. Trotz dem, daß Alle, die den Haß der Spanier auf sich gezogen zu haben glaubten, schon entflohen waren, mußte die Blutgier des entsetzlichen Gerichts, dessen Vorsitzer, den Spanier Vargas, selbst katholische Schriftsteller jener



Zeit gegen die Anklage süßloser Grausamkeit nicht zu vertheidigen wagen, noch Tausende zu finden, die es dem Henker übergab. Der geringste Schein von Theilnahme an den früheren Schritten der Geusen und Protestanten reichte hin, um selbst die rechtgläubigsten Katholiken aufs Blutgerüst zu führen. Alle Kerker waren angefüllt mit Angeklagten, an den Landstraßen verkündeten die zahllosen Leichname der Hingerichteten an Galgen, Pfählen und Bäumen die entsetzliche Herrschaft, welche ein blutgieriger Wüthrich über ein bis dahin blühendes Land ausübte, in welchem kein Stand, kein Alter, kein Geschlecht vor dem schmachlichsten Tode sicherte, dem Jeder verfallen war, der vor das grauenvolle Gericht geladen wurde. Erklärte doch die Spanische Inquisition alle Niederländer für Ketzer und des Todes würdig. Die Güter der Verurtheilten wurden eingezogen — ein neuer Reiz für den schändlichen Vargas, der sich dadurch bereicherte und zugleich Philipps Gunst durch Füllung des königlichen Schazes erwarb — die Rechte der verschiedenen Provinzen von dem Rathe verändert und eine Willkürherrschaft eingeführt, welche die Herzen auch der bisherigen erklärtesten Anhänger der Spanischen Herrschaft dieser nur entfremden konnte. So weit mußte es erst kommen, um alle Niederländer gegen Philipp zu empören und allen Despoten eine Lehre zu geben, welche die Geschichte als ewige Warnung vor muthwilliger Nichtachtung der Menschenrechte eines Volkes in den schauerhaftem Kampfe, der nun losbricht, aufgestellt hat.

§. 108. Wilhelm von Nassau und seine Brüder sammelten in Deutschland ein Heer, mit welchem der muthige Graf Ludwig von Nassau in Gröningen eindrang und den dortigen Spanischen Statthalter schlug. Da brach Alba, nachdem er Egmont und Hoorn, die unter den gesetzwidrigsten Formen zum Tode verurtheilt waren, öffentlich hinrichten lassen, mit seinem Heere von Brüssel auf, brachte dem Nassauischen Heere bei Gröningen eine völlige Niederlage bei und wendete sich dann gegen Wilhelm, war aber klug genug, dessen stärkeres Heer nicht anzugreifen, sondern ermüdete dasselbe durch Hin- und Herzichen und erreichte dadurch auch ohne Schwertschlag seinen Zweck vollkommen. Der Gegner, der schon sein eigenes Silberzeug verpfändet hatte, um eine starke Mannschaft anwerben zu können, gerieth bald in solche Geldnoth, daß er sein Heer entlassen und zum zweiten Male die Niederlande verlassen mußte. Er begab sich zum protestantischen Heere in Frankreich. Alba setzte nun sein früheres Verfahren fort, schrieb drückende Steuern aus, hemmte durch seine Maßregeln den Handel mit dem protestantischen England und zerstörte so die Quelle des Wohlstandes der Provinzen, die, durch Auswanderung zum Theil schon entvölkert, seit dieser Zeit ihre frühere Blüthe für immer vernichtet sahen.

Bei der eiligen Auswanderung hatten sich besonders Seeländer und Holländer auf Schiffe geflüchtet, und diese suchten nun ihren Unterhalt durch Freibeuterei gegen Spanische Schiffe. Solche Art des Krieges, der sich die Spanier nicht erwehren konnte und die dem Hasse der Unterdrückten volle Befriedigung gewährte, zog auch Andere an, und so kam es, daß am Ende eine völliige Kaperflotte organisirt war, deren Mannschaft unter dem Namen der Wassergeusen sich bald einen gefürchteten Ruf erwarb. Als muthige Seeleute waren sie längst bekannt, und der Unternehmungsggeist ihrer Anführer, die ihren Schiffen auf Albas Betrieb auch die Englischen Häfen, wo sie stets sicheren Aufenthalt gefunden hatten, verschlossen sahen, trieb sie bald zu einer That, deren Kühnheit die Welt in Erstaunen setzte und die bedrängten Niederländer zu neuer 1572 Hoffnung ermuthigte. Sie bemächtigten sich der Stadt Briel auf der Insel Boorne an der Mündung der Maas, eigentlich nur, um zu plündern, änderten aber ihren Entschluß und behaupteten den Ort gegen die Angriffe der Spanier. Diese hatten in mehren Städten Citadellen gebauet, um die durch Alba's drückendes Aufлагsystem immer mehr erbitterten Einwohner in Zaum zu halten; dagegen erhob sich nun, da die Wassergeusen sich als Befreier vom Spanischen Joche ankündigten, zuerst Bliessingen, und diesem Beispiele folgten bald mehre Städte. Mit Glück drangen die kühnen Befreier in Holland vor, schlugen die Gegner, ließen aber auch ihrer wüthende Rache gegen Spanier und Alle, welche ihnen angingen, freien Lauf. So begann der berühmte Freiheitskampf der Niederländer, der Kampf, den ein kleines zur Verzweiflung getriebenes Volk mit beispielloser Hartnäckigkeit, Aufopferung und Ausdauer ein ganzes Menschenalter hindurch gegen das größte Reich der Erde mit dem glänzendsten Erfolge bestand, in dem aber auch die immer höher gesteigerte Wuth beide Parteien — es galt ja die heiligsten Güter, Vaterland, Freiheit und Glauben — zu den unglaublichsten Heldenthaten nicht weniger, als zur un menschlichsten Grausamkeit hinriß. Die erfahrensten Spanischen Feldherrn boten die ganze Kriegskunst der damaligen Zeit auf, ihren Ruhm nicht zu Schanden werden zu lassen, aber auch unter den Niederländern traten nicht allein Männer auf, welchen der Gedanke an das theure Vaterland Heldensinn einflößte, sondern auch Führer fanden sich, welche der Spanischen Kriegskunst gewachsen waren. Was den Niederländern an Kriegskunst abgehen mochte, das ersetzten ihre Schaaren durch den Enthusiasmus, den das Bewußtsein der Vertheidigung einer gerechten Sache einflößt. Doch würden die Niederländer schwerlich ihren Zweck erreicht haben, wenn nicht ein ausgezeichnete Mann das ganze Unternehmen von jetzt an geleitet und der rohen Kraft gleichsam eine Seele eingehaucht hätte, der Mann, der schon frü-

her kein Opfer gescheuet hatte, des Landes Freiheit zu retten, Wilhelm von Nassau Dranien.

§. 109. Mit ausgezeichneten Geistesgaben verband Wilhelm eine Staatsklugheit, wie sie nur ein Schüler Karls V entwickeln konnte, war dabei aber redlich und aufrichtig, fern von allen geheimen Ränken, dennoch so behutsam und vorsichtig in seinen Entwürfen, daß man ihm den Namen des Schweigsamern gab, der gefährlichste Gegner der Spanischen Staatsmänner, die seine Größe wohl erkannten und sehr gut einsahen, daß Alba durch Egmont's und Hoorn's Hinrichtung nichts gewonnen habe, da ihm Wilhelm entgangen sei. Von ganzen Herzen Protestant, nahm er keinen Theil an den Maßregeln seiner Partei gegen die Katholiken und rieth stets zu versöhnenden Schritten; ohne Ehrgeiz und Herrschsucht, ließ er sich durch die Macht, die ihm anvertrauet wurde, nie zu eigensüchtigen Plänen verleiten, sondern trat immer besänftigend unter die Leidenschaftlichkeit der sich bildenden Parteien und bewies stets durch die That, daß das Wohl des Ganzen sein Ziel sei. Als Feldherr stand er zwar dem berühmten Alba nach, zeigte sich aber stets als einen nicht unwürdigen Gegner desselben und wird mit vollem Rechte zu den ausgezeichneten Kriegsmännern aller Zeiten gerechnet. Wilhelm kam schnell aus Deutschland herbei, als er Kunde von dem Aufstande in Seeland und Holland erhielt. Die Stände von Holland, welche sich in Dordrecht versammelten, bewilligten eine ansehnliche Summe zur Führung des Krieges und zu derselben Zeit eroberte Ludwig von Nassau, rascher und eifriger, als sein besonnenerer Bruder, mit Französischer Hülfe die Stadt Bergen (Mons) in Hennegau. Immer weiter verbreitete sich der Ruf zur Freiheit; auch Geldern, Friesland und Oberyssel regten sich, und Wilhelm selbst erschien mit einem in Deutschland erworbenen Heere von 24,000 Mann und zog durch Brabant 1572 dem von den Spaniern angegriffenen Bergen zu Hülfe. Alle Umstände schienen ihm den glücklichsten Erfolg zuzusichern, als eine unerwartete Begebenheit, die Pariser Bluthochzeit, seine Pläne plötzlich vereitelte. Auf das von Frankreich zugesagte Geld zur Besoldung seines Heeres, dessen Unterhalt seine eigenen Kräfte überstieg, hatte er gerechnet, aber diese Hoffnung war nun vernichtet, und der Retter Niederlands mußte umkehren auf der glorreichen Siegesbahn, sein Heer verlassen und eiligst nach Holland zurückkehren. Nun begann Alba, seine Macht gegen die nördlichen Provinzen zu wenden, die größtentheils wieder von den Spaniern unterworfen wurden. Der hartnäckigste Kampf war in Holland, wo ein Schauplatz des entsetzlichsten Mordens sich eröffnete, in dem sich beide Theile zu überbieten suchten. Mit dem größten Muthe vertheidigten sich die Holländischen Städte; noch tapferer kämpfte die Flotte

gegen die Spanische Seemacht, die allethalben das Feld räumen mußte; 1574 am ruhmvollsten zeigten sich die Bürger der belagerten Stadt Leiden, die, obgleich bis zur grimmigsten Hungersnoth getrieben, dennoch standhaft der Hülfe harrten, die ihnen endlich Wilhelm brachte, der seinen Schiffen durch den Durchstich der Dämme und von einem Sturme, der die Wellen über das Land trieb, begünstigt, einen Weg bahnte und die Spanier vertrieb. Der Heldenmuth der Leidener wurde durch die Gründung einer Universität belohnt. Millionen hatte Philipp schon verschwendet; noch war er weit entfernt, wieder Herr der Niederlande zu sein, denn um jede Stadt, welche die Spanier angriffen, galt es gleichsam einen eigenen Krieg, und noch dazu eroberten auch die Freiheitskämpfer ihrer Seite manchen noch von den Feinden besetzten Ort. Da sah Philipp, daß Alba nicht der Mann sei, ihm ein abtrünniges Land wieder zu gewinnen, berief ihn nach Spanien und sendete statt seiner den milder 1473 gesinnnten Juniga y Nequesens, der, nachdem Leiden nicht erobert, 1574 Middelburg sogar verloren war, den Weg der Güte versuchte, obgleich er den braven, unermüdet thätigen Grafen Ludwig und dessen Bruder 1574 Heinrich, welche schon wieder in Deutschland ein Heer geworben, 1575 bei Mook in Geldern, wo beide tapfer kämpfend ruhmvoll starben, geschlagen hatte.

§. 110. Wirklich kam in Breda ein Friedenscongrès zu Stande, auf dem die Abgeordneten der Patrioten nur Entfernung der Spanier und Zusammenberufung der allgemeinen Stände (Generalstaaten) zur Beilegung der Religionsangelegenheiten verlangten; allein diese Forderung glaubte Juniga nicht zugestehen zu dürfen, und so kam man zu keinem Schlusse; die Waffen sollten ferner entscheiden. Die Kräfte beider Parteien wurden indes nach und nach erschöpft. Vergebens sah sich Wilhelm nach Unterstützung aus England und Frankreich um; schon wankte bei ihm die Hoffnung, das große Befreiungswerk durchsetzen zu 1575 können, als der Tod des Statthalters Juniga der Sache eine andere Wendung gab. Bei der großen Finanznoth hatte er sein Heer, welches seit länger als einem Jahre keinen Sold bekommen hatte, doch treu zu erhalten gewußt, nun aber ging die Unzufriedenheit desselben in offene Empörung über, so daß die Soldaten in Schaaren das Land durchzogen und plünderten. Im Staatsrathe selbst brach ein Zwist unter den Spaniern und Niederländern aus und auch die südlichen Provinzen, von dem wilden Kriegsvolke hart mitgenommen, baten Wilhelm um Hülfe. So kam, nachdem sogar die Spanische Besatzung der von Alba erbauten Citabelle von Antwerpen diese Stadt eingenommen und dort mit Mord, Plünderung und Brand schrecklich gehaust hatten — gegen 5000 Menschen wurden getödtet, fast 500 Häuser gingen in Feuer auf —

in Gent die sogenannte Pacification zu Stande, welcher zufolge sich sechs südliche Provinzen mit fünf nördlichen zur Vertreibung der Spanier, Versammlung der allgemeinen Stände, Zurückberufung aller Vertriebenen und Geflüchteten und Anerkennung Wilhelms von Nassau als königlichen Statthalters vereinigten. Ehe dies geschah, hatte aber Philipp bereits seinen Halbbruder, Johann von Oesterreich (Don Juan d' Austria) genannt, als Generalstatthalter in die Niederlande gesendet. Dieser schien nachgeben zu wollen und bestätigte sogar, nachdem sich die Stände aller Provinzen, mit Ausnahme Luxemburgs, durch die Brüsseler Union verbunden hatten, durch das sogenannte ewige Edict die Genter Pacification. Obgleich nun Holland und See-1577 land dem Versprechen, den katholischen Glauben aufrecht zu erhalten, wie in Brüssel ausgemacht war, nicht beitraten, so störten sie doch den Frieden nicht; allein Johann von Oesterreich, der allerdings die Spanier entfernte, bemächtigte sich der Stadt Namur und brachte durch diesen Beweis seiner wahren Absichten die Niederländer aufs Neue unter die Waffen. Zu gleicher Zeit kam der Erzherzog Matthias von Oesterreich nach den Niederlanden. Diesen erkannten nun die Generalstaaten, die Johann für einen Feind der Niederländischen Provinzen 1577 erklärten, nachdem der Erzherzog die Aufrechthaltung der Verfassung eidlich gelobt hatte, als Herrn der Niederlande an, während Johann das alte von ihm zurückgesendete Spanische Heer wieder ins Land zurückrief. 1578 So begann der Kampf von Neuem. Dazu brachen in verschiedenen Gegenden zwischen den Katholiken und Protestanten Streitigkeiten aus, so sehr auch Wilhelm allgemeine Duldung und Religionsfreiheit einzuführen sich bemühte, und in den südlichen Provinzen drohete völlige Anarchie. Französische und Deutsche Hülfsvölker mischten sich drein und die Unordnung wurde immer größer.

§. 111. Während dieser Zeit starb Johann von Oesterreich, der dritte Spanische Machthaber, der es vergebens versucht hatte, die Herrschaft Philipps wieder herzustellen. Ihm folgte der als Feldherr ausgezeichnete Prinz Alexander von Parma, der schon vorher bei Gemblours siegreich gegen die Niederländer gekämpft hatte. Er schloß 1578 sich der katholischen, von Jesuiten aufgeregten, Partei in den südlichen Provinzen an, um desto festeren Fuß zu fassen, und brachte dadurch den einsichtsvollen Wilhelm, der immer mehr sich überzeugte, daß unter diesen Umständen an ein gemeinsames Wirken aller Niederländer nicht zu denken sei, dahin, eine Vereinigung wenigstens der nördlichen Provinzen zu versuchen. Sein großer Plan gelang besonders durch die Bemühungen seines Bruders, Johann von Nassau Diez, und wirklich wurde in Utrecht von den Provinzen Holland, Seeland,

Utrecht, Geldern und Gröningen die berühmte Union geschlossen 1579 (23. Jan.), welcher bald auch Friesland, Dberysfel und Drenthe, letzteres jedoch als bloßes Schutzland, beitraten. Die Verbündeten versprachen eine ewige Vereinigung, gegenseitigen Schutz und gemeinschaftliche Fortsetzung des Krieges, Gewissensfreiheit und gemeinsame Berathung aller das Ganze betreffenden Angelegenheiten. Das, was mit der Eroberung von Briel begonnen war, die Gründung eines neuen Staates, wurde in Utrecht fortgesetzt; aber noch nicht war von Unabhängigkeit von Spanien die Rede; es handelte sich immer nur noch um die Abwehr unrechtmäßiger Zwangsherrschaft. So wie die nördlichen Staaten ein Ganzes bildeten, so hatte auch Alexander von Parma den südlichen Provinzen dadurch Einheit gegeben, daß er mit den Wallonen und den Gegnern der protestantischen Partei ein Bündniß zu Arras schloß. Noch einmal machte man Friedensversuche, allein die Unterhandlungen in Köln, an denen selbst Gesandte des Kaisers, Englands und Frankreichs Theil nahmen, zerschlugen sich, da die Vertheidiger der Freiheit namentlich auch die Anerkennung des Erzherzogs Mathias als Statthalter verlangten. Die Eroberung der Stadt Maastricht durch die Spanier, welche auch hier die Hälfte der Einwohner dem Tode weihten, bewog endlich die Wallonischen Provinzen, sich dem Könige völlig wieder zu unterwerfen. So waren nun die Niederlande in zwei entgegengesetzte Theile getrennt, die, so wie bisher zum Theil schon durch Abstammung und Sprache, von jezt an in Rücksicht auf Verfassung und Religion, schroff einander gegenüber standen, ein Verhältniß, welches auch in den neuesten Begebenheiten unserer Zeit noch einmal so plöglich hervorgetreten ist.

§. 112. Wilhelm von Nassau, der wohl einsah, daß die gänzliche Trennung von Spanien unvermeidlich sei, suchte nun dem neuen Staate einen mächtigen Beschützer zu verschaffen, und dazu schien ihm Frankreich, der alte Feind Spaniens, die passendste Macht zu sein. Wie klug hatte er es berechnet, daß die Spanier in den südlichen Provinzen, auf diese Weise von zwei Seiten bedroht, ihre Kräfte theilen und stets zum Kampfe gegen zwei Feinde gerüstet sein mußten. Alexander hatte, wie 1580 schon erwähnt ist, sein Spanisches Heer wieder zum Schutze des Landes herbeigerufen; dennoch war der nächste Feldzug ohne besondern Erfolg. Die Generalstaaten der nördlichen Provinzen schlossen nun mit dem Herzoge von Anjou, des Königs von Frankreich Bruder, einen 1581 Vertrag (Jan.), nahmen ihn förmlich als Landesherrn an, sagten sich durch ein merkwürdiges Manifest ganz von Philipp von Spanien los (26. Jul.) und gaben auch dem Erzherzoge Matthias die Entlassung. 1582 Der Herzog kam wirklich ins Land, zeigte sich aber stets so unbedeutend,

daß seine Anwesenheit in den Verhältnissen der Niederländer nichts änderte; ja seine Regierung hatte schnell ein Ende, als er den Versuch machte, sich wichtiger Städte zu bemächtigen. Philipp dagegen schritt nun zum letzten, gräßlichsten Mittel; er ächtete Wilhelm von Nassau und setzte einen Preis auf seinen Kopf. Wie leicht jetzt die immer im Stillen thätigen Jesuiten einen Mann fanden, der das Blutgeld verdienen wollte, bewies der mißlungene Mordversuch, den ein Franzose bald nachher auf ihn machte. Bis dahin war Flandern noch nicht in der Gewalt der Spanier, das Kriegsglück letzterer brachte es aber dahin, daß sich auch diese Provinz größtentheils dem Könige unterwarf; doch einen tödtlicheren Streich, als dieser Abfall war, versetzte Philipps eben erwähnter Mordbefehl dem jungen Staatenbunde. Wilhelms uneigennütziges Streben für die Freiheit der Niederlande und seine erfolgreiche Wirksamkeit wurden so allgemein anerkannt, daß bereits mehre der nördlichen Provinzen den Beschluß gefaßt hatten, ihn als Oberhaupt mit allen Rechten der ehemaligen Statthalter anzuerkennen; da traf ihn in Delft, wo bereits vier Meuchelmörder auf eine passende Gelegenheit zur Ausführung ihres verruchten Anschlages lauerten, die verrätherische Kugel eines fanatischen Franzosen, dem er sich arglos näherte, und mit den Worten: »mein Gott, erbarme dich meiner und deines armen Volks!« hauchte der treffliche Fürst seine große Seele aus. Wenn auch seine Handlungen bisweilen gemißdeutet wurden und er nicht Aller Wünsche befriedigte, so vereinigte sich doch die allgemeine Anerkennung seiner hohen Verdienste, die er um der Niederlande Freiheit sich erwarb, der Opfer, die er so bereitwillig, so unermüdet und rücksichtslos dem Lande, für welches drei seiner Brüder den Heldentod starben, brachte, in der allgemeinsten und aufrichtigen Trauer um den Retter Niederländischer Unabhängigkeit, den man mit Recht die Seele des großen Freiheitskampfes nennen kann, um den Mann, der, groß auf dem Schlachtfelde, noch größer als Staatsmann, das edelste Herz im Busen trug. Spaniens Beherrscher freueten sich umsonst der gelungenen Unthat. Ganz Niederland erhob sich in neuem Grimme gegen den türkischen Despoten, die Generalstaaten erklärten noch an dem Todestage Wilhelms, mit Gut und Blut ihre gute Sache ferner vertheidigen zu wollen, erneuerten die Utrechter Vereinigung, ernannten einen Staatsrath zur Regierung des Landes und stellten voll edlen Vertrauens und im Gefühle des dem großen Todten schuldigen Dankes dessen siebzehnjährigen Sohn, Moritz, von mütterlicher Seite Enkel des berühmten Sächsischen Kurfürsten gleiches Namens, an die Spitze dieser höchsten Regierungsbehörde.

§. 113. Doch die Verlegenheit der Niederländer ward jetzt groß. Alexander von Parma machte glückliche Fortschritte; schon hatte sich das mächtige Gent ihm ergeben, Brüssel und Antwerpen waren bedroht und — Wilhelm fehlte. Da wendeten sich die Geängsteten, die das Vertrauen auf eigene Rettung zu verlieren anfangen, an den König von Frankreich und boten sich ihm als Unterthanen an. Zum Glück machte dieser solche Bedingungen, welche die Niederländer nicht annehmen konnten, und die Unterhandlungen wurden abgebrochen. Aber immer drän-

1585gender wurde die Noth; auch Brüssel ergab sich dem Spanier, der die unterworfenen Städte milde behandelte, und auch in Geldern, Utrecht und Friesland war das Kriegsglück den Feinden günstig, ja, was der härteste Schlag war, auch Antwerpen, das Hauptbollwerk der nördlichen Provinzen, mußte der tapfere St. Aldegonde, nach vierzehnmonatlicher Belagerung und nachdem beide Theile die ungeheuersten Anstrengungen gemacht hatten, durch Hunger gezwungen, dem siegreichen Alexander übergeben. Die einzige Hoffnung der Generalsstaaten beruhete nun auf Elisabeth von England. Diese hatte lange geögert, öffentlich — im Geheimen hatte Wilhelm schon von ihr Geldsummen erhalten — den abtrünnigen Niederländern Hülfe zu senden; jetzt schien ihr die Zeit

1585gekommen, geradezu mit Spanien zu brechen. Sie sendete 6000 Mann unter Anführung des Grafen Leicester (Leister), der nach dem geschlossenen Vertrage ganz in Wilhelms Stelle treten sollte; allein dieser Mann zeigte sich so unfähig, ihn zu ersetzen, that so wenig für das hülfsbedürftige Land und gerieth bald durch seine Anmaßung in solchen Zwist mit den Generalsstaaten, daß man froh war, als derselbe nach zwei

1587Jahren sein Amt niederlegte und sich entfernte. Glücklicher Weise fanden die Niederländer in den damaligen politischen Verhältnissen die beste Hülfe. Philipp hatte Gründe genug, England anzugreifen, besonders seitdem Elisabeth die Niederländer öffentlich unterstützt hatte. Mit einem furchtbaren Schlage sollte Englands Macht vernichtet werden; dazu wurden drei Jahre lang die eifrigsten Zurüstungen gemacht. Eine ungeheure Flotte — die unüberwindliche nannte man sie schon im voraus — lief aus den Spanischen Häfen; mit ihr sollte sich der Herzog von Parma, der in den Niederlanden ein starkes Heer geworben hatte, von Dünkirchen aus verbinden und gemeinschaftlich England und Seeland angreifen. Dagegen rüsteten sich die Bedroheten nach Kräften. Die Spanische Flotte erschien im Kanal, konnte sich aber mit Alexanders Seemacht, welche die Niederländer im Hafen von Dünkirchen eingeschlossen hielten, nicht vereinigen. Englische und Niederländische Schiffe thaten außerdem den Spaniern vielfachen Schaden, so daß der feindliche Admiral, dem der herrschende Südwind und die verbündete Flotte den Rück-



weg abschnitten, den abenteuerlichen Plan faßte, um Schottland herum nach Spanien zurück zu segeln. Stets verfolgt setzte er seine Fahrt bis zur Westküste Schottlands fort, wo endlich ein fürchterlicher Sturm der ganzen Flotte den Untergang brachte (11. Septbr.). So war den be-1588 drängten Niederländern die sichtbare Hülfe des Himmels erschienen. Die Spanische Waffen war durch die ungeheure letzte Anstrengung nicht allein völlig erschöpft; noch ein anderer Schlag lähmte ihre Kraft. Heinrich IV bestieg in Frankreich den Thron und setzte den Herzog von Parma in die Nothwendigkeit, seine Kräfte zu theilen, was bald die Fortschritte der Spanischen Macht hemmte und den Niederländern verstattete, angriffsweise zu Werke zu gehn. Dazu kamen Unordnungen und Meute-1589 reien des Spanischen Heeres und eine Krankheit des Herzogs selbst, der zum Unglücke Spaniens diesem Übel und auch wohl dem Grame über1592 mancherlei Ränke gegen ihn erlag.

§. 114. Dies war die Zeit, in welcher Moriz von Nassau Dranien, der in Holland und Seeland, bald auch in Utrecht, Oberyssel und Geldern die Statthalterwürde bekleidete und Oberbefehlshaber der ganzen Landmacht und Admiral war, als Feldherr auftrat. Trefflich gebildet, hochherzig, voll Muth und Klugheit, zeigte er sich ganz seines großen Vaters würdig und rechtfertigte auf die glänzendste Art das Vertrauen der Niederländer, die im Nassauischen Stamme die treuesten und eifrigsten Verfechter ihrer Rechte sahen. In zwei Feldzügen eroberte er wichtige feste Plätze, wie er denn überhaupt besonders sein Talent im Belagerungs- und Vertheidigungskriege zeigte; aber auch im offenen Felde zog sich selbst der große Alexander von Parma einst bei Nymwegen1591 vor ihm zurück. Der Nachfolger des Herzogs von Parma in der Statthalterschaft über die Spanischen Niederlande, der Erzherzog Ernst von Osterreich, war ein unfähiger Mann, unter dessen Leitung die Spanischen Waffen wenig Ruhm einernteten und der, da auch er sich herabließ, Mörder gegen Moriz, dessen Freund, den berühmten Staatsmann Oldenbarneveldt, und Aldegonde auszusenden, den Generalstaaten so wenig Vertrauen einflößte, daß sie auf die ihnen angebotenen Friedensvorschläge sich gar einlassen wollten. Nicht besser ging es,1594 als nach Ernsts Tode dessen Bruder Albrecht, der nachherige Gemal1596 von Philipps Tochter, der jener späterhin die Niederlande ganz abtrat, an seine Stelle trat; dagegen hatte eine Englisch Niederländische Flotte das Glück, selbst die Stadt Cadix zu erobern und diese nebst der ganzen Spanischen Flotte zu verbrennen. Auch gegen Heinrich IV, der dem1595 Könige Philipp Krieg erklärt hatte, konnten die Spanischen Waffen nichts ausrichten. Zwar entzog der Frieden zu Bervins den Freiheits-1598 Kämpfern die öffentliche Unterstützung Frankreichs, allein auch dieser Um-

stand konnte die freien Niederländer nicht bewegen, sich mit Albrecht, der in demselben Jahre die Regierung der Spanischen Niederlande antrat, in Friedensunterhandlungen einzulassen. Noch einmal brachte er ein großes Heer zusammen und eröffnete den Kampf in Flandern und am Rheine, aber das Glück schien für immer sich seinen Gegnern zugewendet zu haben, und Moriz erfocht im folgenden Jahre sogar seinen ruhmvoll-  
 1599sten Sieg bei Nieuwpoort, wo er den Spanischen Feldherrn Mendoza selbst gefangen nahm. Da die Verbindung mit Spanien, woher noch immer Unterstützung kam, für Albrecht von großer Wichtigkeit war,  
 1602so faßte er den Plan, sich der Seestadt Ostende um jeden Preis zu bemächtigen. Er belagerte den Ort, den die Englische Besatzung mit der größten Hartnäckigkeit vertheidigte. Wie einst bei Antwerpen, so boten auch hier beide Theile allen Muth, alle Kriegskunst, alle List auf, und die Belagerung dieser Stadt ist daher in der Kriegsgeschichte eine  
 1604der berühmtesten. Bis ins dritte Jahr hielten sich die tapseren Vertheidiger und erlangten, als sie endlich die in einen Schutthaufen verwandelte Stadt übergaben, noch ehrenvollen Abzug; dagegen eroberte Moriz die Festung Luis in Flandern. England schloß freilich nach Elisabeths Tode mit Spanien Frieden und überließ die Niederländer ihrem Schicksale; dies beugte aber den Muth derselben nicht, und selbst der berühmte Spanier Spinola, ein neuer gefährlicher Feind, der jetzt Albrechts Feldherr wurde, machte vergebens den Versuch, die von Moriz eroberten Gegenden wieder zu gewinnen. Nun schien endlich das Ziel der Anstrengungen der Niederländer erreicht. Spanien war völlig erschöpft; Albrecht bot abermals die Hand zum Frieden, und zwar unter der Er-  
 1607klärung, daß er die Niederländer als einen freien unabhängigen Staat betrachte. Freilich hatten auch die Niederländer Ursache genug, den Frieden zu wünschen, denn auch sie hatte der Krieg zu Opfern gezwungen, welche die Geduld des Volkes auf eine harte Probe setzte, dennoch war man so weit entfernt, den Feinden das geringste nachzugeben, daß vielmehr die Frage entstand, ob für den Niederländischen Seehandel überhaupt der Friede wünschenswerth sei. Man verabredete vorläufig einen Waffenstillstand auf acht Monate, während welcher Zeit die Unterhandlungen fortgingen. So groß waren aber die Schwierigkeiten, welche der Stolz der Spanier auf der einen Seite, die Hartnäckigkeit der Niederländer auf der andern erhoben, daß man in den acht Monaten zu keinem Schlusse kam. Erst die ernstten Vorstellungen Englands und Frankreichs brachten die Niederländer dahin, in eine zwölfjährige Waffenruhe zu willigen, welche in Antwerpen gegenseitig zugesichert wurde.

Mogte die Zukunft auch dunkel sein und das endliche Geschick der

nördlichen Provinzen durch diesen Waffenstillstand keineswegs gesichert erscheinen; ihre Unabhängigkeit war zugestanden; die Niederländer waren nicht mehr Rebellen; sie waren vor ganz Europa als ein freies, selbstständiges Volk anerkannt. Wie ganz anders konnten sie jetzt auftreten, wie früher, wo fremde ihnen gewogene Staaten nur mit Schüchternheit mit ihnen als Empörern unterhandeln durften. Wie hatten sich aber auch ihre inneren Verhältnisse geändert! Holländer und Seeländer hatten ihren Verkehr mit dem Auslande gerade seit dem Ausbruche des Freiheitskampfes ins Unglaubliche ausgebreitet, und schon jetzt standen die freien Niederlande als der erste Handelsstaat der Erde da. Zuerst waren sie mit Rußland in Verbindung getreten und hatten durch ihren<sup>1577</sup> Verkehr im Weißen Meere die Gründung der Stadt Archangel veranlaßt. Bald darauf begann ihr Verkehr mit den Ländern am Mittelmeere und endlich wagten sie sogar Handelsunternehmungen nach Indien, wohin ihre kühnen Seefahrer jedoch vergeblich einen Weg durch das Eismeer an Asiens Küste vorbei zu finden sich bemüheten. Seitdem<sup>1594</sup> Portugal unter Spanischer Herrschaft stand, sahen die Niederländer die Portugiesen als ihre Feinde an und suchten dem Indischen Handel derselben auf alle Weise Abbruch zu thun. Dieses geschah mit solchem Erfolge, daß bereits nach wenigen Jahren eine Ostindische Handels-<sup>1601</sup>gesellschaft gestiftet werden konnte, und die Niederländer begannen, nicht allein den Portugiesischen Handel zu stören, sondern auch auf Ceylon, den Gewürzinseln und sonst wo feste Niederlassungen zu gründen. Dieser blühende Verkehr brachte reichen Gewinn und häufte in den Handelsstädten Hollands und Seelands, unter denen besonders Amsterdam nach der Einnahme Antwerpens unglaublich schnell ausblühte, große Schätze auf. Dieser sich trotz aller Kriegsnoth vermehrende Reichthum, der es allein möglich machte, daß der neue Freistaat die sich stets vermehrende Schuldenlast tragen konnte, hatte auch Einfluß auf Kunst und Wissenschaft, die, nicht weniger durch die errungene Glaubensfreiheit unterstützt, dem freien Volke bald einen ehrenvollen Platz unter den Nationen Europas erwarben.

### Die Jesuiten.

§. 115. Wir dürfen die Geschichte der Reformation und ihrer Folgen nicht schließen, ohne der Jesuiten besonders zu gedenken, die, von den Katholiken als das Bollwerk der Römischen Kirche anerkannt, den Bemühungen der Reformatoren ein Hinderniß in den Weg legten, welches, je planmäßiger, schlauer und geheimer dieser geistliche Orden sein Spiel trieb, desto erfolgreicher der Kirchenverbesserung entgegenwirkte.